Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Bezugspreis 25.00 Mark monatlich. Bei Postbezug 25.00 Mark u. Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

Druck und Verlag Fr. Kuhle Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 151 Postscheckkonto Nr. 5796 Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 1.25 Mark die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford Reklamen die 3spaltige 5.00 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 151 Herford, Sonnabend, den 1. Juli 1922 40. Jahrgang

Heimatverein Herford Bücherei

Das Neueste vom Tage

Der bayerische Ministerpräsident hatte mit dem Reichspräsidenten eine Unterredung über schwebende politische Fragen.

In den Berliner Zeitungsdruckereien ist wegen irgendwelcher Tarifstreitigkeiten plötzlich ein Streik ausgebrochen, sodaß neben den sozialistischen Blättern nur ein paar kleinere Blätter der Rechten erscheinen konnten. Die Gewerkschaften haben sehr radikale Vorschläge zum Schutze der Republik gemacht, glauben sie, daß die Republik dadurch geschützt wird, wenn das Erscheinen der großen Berliner demokratischen Blätter gerade jetzt unterbunden wird?

Georg v. Vollmar ist im Alter von 72 Jahren gestorben. Der langjährige Führer der bayerischen Sozialdemokraten war weit über seinen Parteikreis hinaus geachtet.

Der deutsche Botschafter in Rom ist von dem italienischen Ministerpräsidenten empfangen worden.

Die Straßenkämpfe in Dublin (Irland) dauern an.

Die amerikanischen Eisenbahner wollen heute in den Streik treten, weil sie gegen eine Lohnherabsetzung sind.

Die französische Ostsee-Division zeigt die französische Flagge nach und nach in allen größeren Ostseehäfen. Jetzt will sie im Laufe der nächsten Woche einen Kreuzer zu dreitägigem Besuch nach Libau senden. Daß Frankreich eine Flotte besitzt, ist wohl auch den Letten bekannt, ob heutzutage, wo alles kriegsmüde ist, der Besuch eines Schlachtschiffes große Begeisterung auslösen wird, ist mehr als fraglich.

Der Kraftwagenbesitzer verhaftet.

Ein „Deutschvölkischer".

wtb. **Berlin**, 30. Juni. (Amtlich.) Der Eigentümer des bei der Ermordung Rathenaus benutzten Kraftwagens, der zu Freiburg in Sachsen wohnhafte Fabrikbesitzer Johannes Küchenmeister, ist heute morgen in Oetz in Tirol verhaftet und in das Bezirksgericht übergeführt worden. Die österreichischen Behörden sehen einem Auslieferungsantrage entgegen. Küchenmeister ist Mitglied des deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes.

Zu den neuerdings festgestellten Mitwissern bezw. Teilnehmern an der Mordtat gehört auch der von der Stettiner Polizei ergriffene Kaufmann Werner Voß, der sich am Tage nach dem Morde nach Ahlbeck begeben hatte und heute nach Berlin gebracht werden wird. Er ist von Beruf Seemann und gehört ebenso wie Küchenmeister rechtsradikalen Kreisen an.

Die Untersuchung gegen die Mörder.

db. **Berlin**, 30. Juni. Nach einer amtlichen Mitteilung ist der Besitzer des Mörderautos, Fabrikbesitzer Johannes Küchenmeister, Freiberg Sa., von der Münchener Polizei heute morgen in Oetz in Oesterreich verhaftet worden. An die österreichischen Behörden wird ein Ersuchen um Auslieferung gerichtet werden.

Der eine der Täter, Ernst Werner Techow, gab in seinem Geständnis, das er erst auf das eindringliche Zureden seiner Mutter ablegte, an, daß er mit Fischer und Knauer zusammen an einer verabredeten Stelle in der Nähe der Garage auf und ab ging und dem Automobil unterwegs die höchste Geschwindigkeit gab. Nach der Tat hatte der Wagen eine Panne, die aber bald behoben war. Am Abend nach der Tat trafen sich die drei Insassen des Automobils in einem Berliner Lokal und zechten dort. Am nächsten Tage trennten sich die drei, und Techow fuhr nach Halle anstatt, wie er vorgab, nach dem Harz.

Durch die Zusammenfassung der Untersuchung, die vor allem durch die Entsendung eines Vertreters des Oberreichsanwalts nach Berlin deutlich gemacht wird, sollen die nachteiligen Folgen des Durcheinanderarbeitens verschiedener Behörden möglichst ausgemerzt werden. Die Untersuchung geschieht in engster Fühlungnahme mit dem Reichskommissar für öffentliche Ordnung, der das meiste Material in der Mordangelegenheit gesammelt hat.

Verbotene Hetzblätter und Verbände.

wtb. **Berlin**, 30. Juni. Wie der amtliche preußische Pressedienst mitteilt, ist auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten das „Demminer Tageblatt" auf vier Wochen verboten worden.

wtb. **Berlin**, 30. Juni. Wie der amtliche preußische Pressedienst mitteilt, hat Minister des Innern Severing heute durch eine Verfügung auf Grund der §§ 1 und 2 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze der Republik den Verband nationalgesinnter Soldaten E. V. mit allen seinen Landesverbänden, Bezirks- und Ortsgruppen aufgelöst.

Die Düsseldorfer Verhaftung.

wtb. **Düsseldorf**, 30. Juni. Der in Düsseldorf verhaftete Ingenieur Kauer, der wie verschiedene Blätter melden, der dritte der von der Berliner Kriminalpolizei gesuchte Täter beim Morde Dr. Rathenaus, Knauer sein soll, kommt, wie wir erfahren, als Mittäter am Morde nicht in Frage, wohl ist erwiesen, daß er einer geheimen Organisation angehört, doch sind die Ermittelungen darüber, wie er am Morde Rathenaus in irgend einen Zusammenhang gebracht werden kann, noch im Gange.

Verbrecherische Anschläge.

db. **Köln**, 30. Juni. Im Anschluß an eine Kundgebung der sozialistischen Parteien zur Ermordung Rathenaus drang eine Gruppe von etwa 30 Kommunisten in die Fabrik und die Wohnung des Fabrikbesitzers Helfferich in Neustadt (Haardt) ein. Es waren Gerüchte im Umlauf, wonach der Bruder, Dr. Helfferich, Berlin, in der Wohnung weilen sollte. Fabrikant Helfferich trat den Eindringlingen entgegen, konnte aber nicht verhindern, daß die Wohnung durchsucht wurde und zahlreiche Einrichtungsgegenstände demoliert wurden.

Pflichten der Jugenderziehung.

Unter den Aufgaben, welche der Republik jetzt zufallen, steht die Ueberwachung der Jugenderziehung obenan. Namentlich den Schülern der oberen Klassen in den höheren Lehranstalten und den Studenten muß zur Erkenntnis kommen, daß unser Staatswesen beruht auf einer demokratisch-republikanischen Verfassung.

Aber gerade da hapert es. In Preußen ist ein sozialistischer Kultusminister am Werke gewesen. Er hat es noch nicht einmal fertig gebracht, ein modernes Lesebuch zu schaffen. Noch immer werden die Kinder in den alten Begriffen in Verehrung der alten Symbole erzogen. Auch der sozialistische Kultusminister hat ebensowenig wie sein Nachfolger die Lehrer so weit geführt, an den Schulen den neuen Staat wenigstens zu respektieren. Für den Lehrer als Staatsbürger gilt genau wie für alle anderen Reichsangehörigen das verfassungsmäßige Recht der Gesinnungsfreiheit. Er mag in seinem Privatleben, er mag sich in der politischen Agitation äußern, für wen und gegen wen er will. Aber als Lehrer hat er den Staat zu respektieren, für den er die Schüler zu erziehen hat. Das ist nicht überall der Fall. In Minden-Ravensberg fehlt es daran sehr. Was wäre wohl im alten Staat mit Lehrern geschehen, die gewagt hätten, auch nur den zehnten Teil dessen in den Schulen zu äußern und zu dulden, was jetzt in einer Reihe höherer Schulen beinahe die Regel ist! In die deutsche Jugend ist augenblicklich eine Verhetzung gegen die Republik getragen, die ihr besonderes Kennzeichen dadurch erfährt, daß sie jede Brutalität gegenüber anders denkenden Schulkameraden zuläßt und begünstigt. Vielen Schülern und Schülerinnen werden auf diese Weise die Jahre vergiftet, die eigentlich die glücklichsten ihres Lebens sein sollten. Vielleicht weiß der preußische Unterrichtsminister von den Einzelheiten dieser Dinge zu wenig, weil leider viele Eltern, in der Befürchtung, das Schicksal ihrer Kinder nur noch schwerer zu gestalten, nicht sprechen.

Aber der preußische Unterrichtsminister sollte sich von selbst einmal um die Angelegenheiten kümmern. Insbesondere sollte der preußische Unterrichtsminister sich einmal erkundigen, wie die Rathenaufeiern, die er zum Gedächtnis der Gemordeten angeordnet hat, in den verschiedenen Schulen gehandhabt worden sind. Ganz abgesehen davon, daß beim Bekanntgeben der Nachricht dieses feigen Meuchelmordes einzelne Schüler hier und da Aeußerungen getan haben, die von einer Verwilderung und Verrohung zeugen, die ohnehin bereits nicht für eine gerade erfolgreiche pädagogische Tätigkeit sprechen, sind an einzelnen Schulen statt Feiern Ansprachen gehalten worden, die geradezu ein Hohn auf die Staatsautorität sind. Auch hier hat leider die Feigheit vieler Eltern die Anzeige bei den vorgesetzten Behörden gehindert.

So geht es nicht weiter. Es muß verlangt werden, daß

Inventarverzeichnis der Abtei Herford*).

5)

Auszug aus dem 1802 aufgenommenen Corpus bonorum der Abtei Herford.

(Archiv der Regierung zu Minden.)

17) aus dem Amte Limberg:

Frau v. Voß, jetzt Kolon Oberschulte in Rödinghausen 18 Sch. H.; Schürman zu Muccum 1 Sch. R., 16 Sch. 8 M. H.; Rensiek in Ostkilver 10 Sch. H.; Heerman in Westkilver 10 Sch. H.;

18) Aus dem Amte Reineberg:

Kolon Hilleking in Dün(n)e und Stohlman dort je 1 Sch. R., 8 Sch. H.; Kolon Pennig und Caspar in dem Hofe oder Hofemeier je 1 Sch. 8 M. R., 16 Sch. 8 M. H.; Kolon Timmerman 1 Sch. 8 M. R., 11 Sch. H.; Kriegsrat v. Korff zu Obernfelde 1 Sch. R., 10 Sch. H.; Meier zu Spradow 12 Sch. G., 24 Sch. H.; Norddieker und Ebbeking je 9 Sch. H.; Kortkamp 3 Sch. 12 M. H.; Wellensiek 1 Sch. 8 M. R., 7 Sch. 8 M. H.;

19) aus Bsch. Steinhagen:

Johann auf dem Kampe, Theiselman, Schürman und Elias je 1, Pape, Grewe, Casling und Hövener 8 M. R., 10 Sch. H.;

20) aus Bsch. Heepen:

Altroge und Glitz zu Dölfen je 1 Sch. 8 M. R., 16 Sch., 8 M. H.;

21) aus Bsch. Ubbedissen:

Glietz, Brune zu Frohrdissen, Wichman und Alf zu Dingerdissen je 1 Sch. 8 M. R., 16 Sch. 8 M. H.; Westermann 3 Sch. R., 33 Sch. H.;

22) aus Bsch. Bröninghausen:

Westerman 1 Sch. 8 M. R., 5 Sch. 8 M. H.; Sielemann 15 Sch. H.;

23) aus Bsch. Oelentrup:

Siekman 1 Sch. 8 M. R., 16 Sch. 8 M. H.; Ramsel 1 Sch. 8 M. R., 5 Sch. 8 M. H.;

24) aus Bsch. Hillegossen:

Tonies Möller, Guse Möller, Knoche, Korte und Lallman je 1 Sch. 8 M. R., 16 Sch. 8 M. H.;

25) aus Bsch. Dornberg:

Gentrup 12 Sch. H.; Oberman 24 Sch. H.; Obermüller 6 Sch. H.; Hageresch 1 Sch. 8 M. R., 7 Sch. H.; Frentrup 1 Sch. 8 M. R., 20 Sch. H.; Amtsrat Tieman, früher Meinders, 1 Sch. 8 M. R., 16 Sch. 8 M. H.; Piele, Finkeldey, Millman und Bartman je 1 Sch. 8 M. R., 10 Sch. H.; Meier zu Filsendorf 6 Sch. 8 M. H.

Die Hebung der Kornpächte von Nro. 1 bis 19 besorgt der Amtmann Bose, der von Nro. 19 ab Brauer Mink in Bielefeld. Mit Ausschluß dreier seit undenklichen Jahren nicht mehr erhobener Posten (1) Kord Schöttler in Stadt Bünde 11 Sch. H., 2) Wwe. Schrewen Erben in Stadt Herford 5 Sch. G., 3) Ruman in Bsch. Dornberg 1½ Sch. R., 16½ Sch. H.), betragen die Kornpächte insgesamt 12 Sch. Weizen, 302 Sch. 8 M. Roggen, 162 Sch. Gerste, 1575 Sch. 4 M. Hafer.

Mahlschweine

liefern jährlich

a) aus der Grafschaft Ravensberg:

Volmar, Hardeland und Horst, alle in Lippinghausen, Stormar in Oetinghausen, Stork dort, Brand in Herringhausen, Feldman in Hiddenhausen, Stork in Eilshausen, Tieman in Hellingen, Vogelsang in Dreyen, Schürman in Muccum, Stork zu Gr. Siele, Hempelman dort, Schwidde zu Kl. Siele, Hartwig dort, Maag zum Besenkampe, Tiemeier in Südlengern, Schwarze dort, Otto Kruse, Peter Kruse und Reineke, alle 3 in Vermbeck, — je 1 Schwein, Fahrson in Werfen und Oberfeld in Aschen, — je 2; die beiden Kolonen Wortman in Südlengern je ein ums andere Jahr 1 Schwein.

b) aus dem Stifte Münster:

Suerman, Richter, Osthus, Sievert, alle 4 in Hö(r)ste, (Klemenar, jetzt) der Bürger Wickinghof zu Werne, Maßman, Benneman, Tieman und Westhues, alle 4 daselbst, Henser zu Wesseln, Nerman, Oberschulte und Homan, alle 3 zu Stockum, Kraneman, Schwenke, Schlering, Bleeckman, Rötgert und Höstgen, alle 6 in der Bsch. Borke, Wolbert und Westerschulte, beide in Stockum — zusammen 39.

(Fortsetzung folgt.)

Abkürzungen im folg.: Sch. = Scheffel, M. = Metze, R. = Roggen, G. = Gerste, H. = Hafer.

*) Vergl. Nr. 143, 144, 145, 148 und 150 der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

die schweren Verhältnisse, in die Deutschland nach dem Zusammenbruch geraten ist, und daß die Bemühungen der Beauftragten des Volkes, Deutschland vom Abgrund zurückzureißen, der heranwachsenden Jugend in den mit öffentlichen Geldern unterhaltenen Schulen vor Augen geführt werden. Ein Lehrer, der nicht in der Lage ist, seinen Unterricht so zu erteilen, daß er die jungen Gemüter zusammenführt, und der nicht gewillt ist, sich in die neue Staatsform einzufügen, so lange er auf dem Katheder sitzt, gehört nicht in die Klasse. Man mag die Verdienste, die er sich früher einmal erworben hat, so weit wie möglich berücksichtigen. Man soll ihn liberal entschädigen. Aber er darf nicht mehr als Lehrer tätig sein, wenn er seine Aufgabe nicht erfaßt: der vergiftenden Wirkung der Zersetzung der Mittelschichten zu wehren durch Umformung der Geister. Die aufwachsende Generation soll nicht zum Bürgerkrieg, sondern zu aufbauendem Schaffen erzogen werden.

Besudelung Rathenaus

Ein ehrliches deutschnationales Blatt.

In Demmin in Pommern erscheint ein Blatt, das die Lorbeeren des berüchtigten „Miesbacher Anzeiger" nicht schlafen lassen. Es nennt sich „Demminer Tageblatt" mit dem Untertitel „General-Anzeiger für Pommern und Mecklenburg". Dieses Blatt besitzt die Schamlosigkeit, in seiner Nummer vom 27. Juni, dem Tage der Beerdigung Rathenaus dicht neben dem Aufruf des Reichsministers Giesberts einen Leitartikel zu veröffentlichen, der Rathenau noch in seinem Grabe und ebenso die Regierung mit Kübeln voll Schmutz bewirft.

Da heißt es u. a.: „Mag man vom sittlichen und moralischen Standpunkt aus das Verbrechen verurteilen, ein Wort des Bedauerns wird man nicht dafür finden, daß das Wirken Rathenaus ein Ende genommen hat. Der Jude Dr. Walther Rathenau war ein Schädling, dessen politische Laufbahn dem deutschen Volke noch teurer zu stehen kommt, als die Erzbergers und manch anderer Revolutionsgröße, die in einem der Anhängerwagen Judas sitzen." Nachdem dann eine Parallele zu dem Anschlag auf Scheidemann gezogen ist, der „nicht so gelang, wie er sollte", heißt es weiter: „Vielleicht haben die hohen Herren geknobelt, auf wen das nächste Attentat verübt werden sollte . . . Man braucht Reklame für die Republik, die sich in allen Schichten und Kreisen der Bevölkerung so unbeliebt wie nur möglich gemacht hat. Weiter aber muß man Stoff haben zu einem Feldzug gegen die nationalen Parteien. Warum sollte man da nicht ein Attentat bestellen? Vielleicht sogar dem Auserwählten . . . eine Prämie versprechen? . . . Der Feind steht rechts, das ist die Parole der schwarz-rot-goldenen Internationale, die auch vor einem Mord nicht zurückschreckte, um es zu verhüten, am 28. Juni dem wahren Feind, den Franzosen und Engländern, ein einiges Deutschland zu zeigen, das gewillt war, endlich die Fesseln der Schuldlüge, die ein Müller und Bell ihm umlegten, zu sprengen. Die sozialistischen Sabotageversuche taten nicht ihre Schuldigkeit in dem gewünschten Maße, man mußte stärkere Mittel anwenden, um ein allgemeines Aufbäumen des Volkes gegen Versailles zu verhindern und so griff man zum Verbrechen, dem Mord an Rathenau. Der Gedankengang ist so typisch jesuitisch, daß die Blätter der schwarz-rot-goldenen Internationale die Verbrecher einmal in ihren eigenen Reihen suchen sollte."

So infam diese Besudelung ist und so irrsinnig die Beschuldigung der Regierung an dem Morde Rathenaus ist, hier ist wenigstens einmal ein deutschnationales Blatt, das aus seinem Herzen keine Mördergrube macht, das keine Krokodilstränen vergießt, sondern den Wahnwitz besitzt, neben der Ausnahmeverordnung des Reichspräsidenten, die das Blatt auf der nächsten Seite in Fettdruck veröffentlicht, seines Amtes als Volksvergifter weiter zu walten. Da das Blatt in Pommern erscheint, so glaubt es sich vielleicht angesichts der dort auf dem Lande übermächtigen Reaktion, die ja immer ein besonderer Hort von Mitgliedern der Organisation C. gewesen ist, auch gegen die Anwendung der Ausnahmeverordnung geschützt. Wenigstens hat man bisher noch nichts davon gehört, daß der dortige Landrat, der den Giesbertsschen Aufruf dicht neben diesen Artikel veröffentlicht, eingegriffen hätte. Ebensowenig wie von einem Verbot des „Miesbacher Anzeiger", der ebenfalls am 27. Juni noch die Leiche Rathenaus schamlos besudelt und die Hetze gegen die Republik und ihre Vertreter in der gewohnten Weise fortsetzt.

Die Getreideumlage beschlossen.

Als die gestrige Reichstagssitzung begann, war die eine der Entscheidungen, die gefällt werden müssen, damit die große Krise vermieden werde, bereits Ereignis geworden: das Kompromiß über die Getreideumlage lag vor. Von den Kleinen Anfragen, die das Haus zunächst beschäftigten, vermochte daher nur die der Unabhängigen über die Kommandierung des aus dem Kapp-Putsch bekannten Kapitäns z. S. v. Löwenfeld zum Kommandanten des Kreuzers „Berlin" regeres Interesse zu erwecken. Namens der Marineverwaltung bestätigte Kapitän z. S. Brutzer die Ernennung mit der Begründung, daß Löwenfeld bei der Auflösung seines Freikorps die Reichsregierung in loyalster Weise unterstützt habe, und daß daher kein Grund zu erblicken gewesen sei, ihm das Kommando, für das er besonders geeignet sei, vorzuenthalten. Auf der Linken begrüßte man diese Feststellung mit lebhaften Ausrufen der Mißbilligung und des Erstaunens. Dann passierte eine Reihe diplomatischer Aktenstücke über verschiedene Abkommen das Plenum. Der deutsch-russische Vertrag von Rapallo wurde dem Ausschuß überwiesen. Eine längere Aussprache knüpfte sich darauf an den Entwurf über die Entschädigung für Schäden, die durch die Besetzung deutschen Gebietes entstanden sind. Von der Linken wurde dabei betont, daß die Entschädigungssätze den gehegten Erwartungen kaum entsprechen. Während dieser Aussprache erschien plötzlich im Saale der Abg. Dr. Helfferich, der nach einer Meldung des „Vorwärts" Berlin fluchtartig verlassen haben sollte und nun eine Demonstration beabsichtigte. Die Kommunisten gerieten in wütendsten Aufruhr und wollten ihn zum Verlassen des Saales zwingen, wovon sie nur widerwillig Abstand nahmen. Nachdem schließlich noch mehrere Anträge minderer Bedeutung erledigt worden waren, konnte man endlich an die zweite Lesung der Getreideumlage gehen. Das Kompromiß ist auf der Grundlage eines Preises von 6900 *M* für den Umlageroggen zustandegebracht worden; die Umlagegetreidemenge ist auf 2½ Millionen Tonnen, wie vorgesehen war, festgesetzt. Der Preis gilt nur für vier Monate und ist an die Entwicklung des Kalipreises gebunden, sodaß also eine etwaige Erhöhung ermöglicht ist. Abg. Dusche (D. V. P.) erstattete den Bericht über die Ausschußverhandlungen, worauf die Opposition in Gestalt der Abgg. Schiele (Dtschntl.) und Runkel (D. V.) zu Worte kam, die das nach ihrer Ansicht Bedenkliche des Kompromisses noch einmal darlegten. Darauf betonte der Mehrheitssozialist Kratzig, daß der deutschnationale Vorschlag der freiwilligen Ablieferung schon allein deshalb gegenstandslos sei, weil die Landwirte in ihrer politischen Verhetztheit an eine solche freiwillige Ablieferung garnicht denken würden. Für das Zentrum sprach der ehemalige preußische Ministerpräsident Stegerwald, worauf der Demokrat Dr. Böhme nur noch einmal seinem Bedauern darüber Ausdruck geben konnte, daß die von ihm im Ausschuß gemachten Vorschläge nicht die entsprechende Berücksichtigung gefunden haben. Das Ergebnis der Abstimmung konnte nicht zweifelhaft sein, nachdem die Unterschrift der Unabhängigen unter das Kompromiß der Mehrheit für Annahme des Entwurfs garantiert hatte.

Polnisch-französischer Angriff

auf den deutschen Grenzschutz.

wtb. **Berlin**, 30. Juni. Laut „B. Z." griffen gestern nachmittag polnische Banden vom Borsigwerk aus den Ort Hindenburg an. Der deutsche Grenzschutz in Stärke von einer Kompagnie schlug den Angriff ab. Die Polen zogen mit Verlusten zurück. Französische Besatzungstruppen, die durch die Polen über die Stellung des deutschen Grenzschutzes unterrichtet wurden, umzingelten die Kompagnie, die sich verteidigte. In dem sich entwickelnden heftigen Gefecht, bei dem es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gab, wurden auch Handgranaten geworfen. Am Abend zogen sich die Franzosen unter Geheimhaltung der Zahl der Toten und Verwundeten in die Kaserne zurück. Vom deutschen Grenzschutz fehlen 6 Mann, darunter der Kompagnieführer. Im ganzen wurden 13 Deutsche erschossen, unter ihnen eine Frau und zwei Kinder. Etwa 20 Personen wurden verwundet.

wtb. **Oppeln**, 30. Juni. In Hindenburg fand gestern abend innerhalb der Stadt zwischen 6 und 8 Uhr eine heftige Schießerei zwischen Franzosen und Deutschen statt. Nach den bisherigen Meldungen sind auf deutscher Seite 17 Tote, darunter auch Frauen und Kinder, zu verzeichnen, außerdem 17 Verwundete, von denen einige sehr schwer verwundet wurden. Unter den Verwundeten befinden sich auch zwei deutsche Krankenschwestern, die den Versuch machten, Verletzten zu helfen. Nach den vorliegenden Meldungen schossen die Franzosen blind in die Menge hinein. Soweit bisher bekannt, gab es auf französischer Seite einen Toten und drei Verwundete.

Aus dem deutsch bleibenden Teile Oberschlesiens, der z. Zt. noch der Regierungsgewalt der interalliierten Kommission untersteht, insbesondere aus Rosborowitz und Pitchowitz werden Vorstöße und Angriffe polnischer Banden gemeldet, die aus dem von Polen besetzten Gebiete gekommen sind.

wtb. **Beuthen**, 30. Juni. Infolge der Zusammenstöße ist der Belagerungszustand verschärft worden. Die Lokale müssen um 7 Uhr schließen, die Straßen um 8 Uhr geräumt sein.

Herford und Minden-Ravensberg

Nimm dir je en Morgen vor, heute jemand eine Freude und, so viel du kannst, glücklich zu machen. Geh' dann an deine Arbeit und tue vor allem deine Pflicht. Du wirst froh und heiter dabei sein, denn ein rechtschaffener Gedanke macht froh.
Berth. Auerbach.

1. Juli.

Der Wert der Volksüberlieferung.

Es ist schon öfter von Seite berufener Forscher darauf hingewiesen worden, daß die im Volke lebendigen, mit bestimmten Oertlichkeiten verbundenen Ueberlieferungen, wie etwa die von vergrabenen Schätzen, verschwundenen Städten oder die Bezeichnung bestimmter Oertlichkeiten als Schlachtfelder u. s. f., bei all ihrer oft phantastischen Ausschmückung doch keineswegs immer eines zutreffenden Kernes entbehren, daß sie vielmehr nicht selten auf einem tatsächlichen geschichtlichen Untergrund beruhen, und daß daher solche Ortssagen dem Forscher mitunter wertvolle Fingerzeige für seine Arbeit zu bieten vermögen. In seinem unlängst bei J. F. Lehmann in München erschienenen inhaltreichen Buche: „Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit" hat Prof. Erich Jung eine Reihe von Fällen dieser Art mitgeteilt, in denen die Volksüberlieferung geschichtlicher Ereignisse dieser Art oft mit fast unbegreiflicher Treue festgehalten und durch die Jahrhunderte vererbt hat — von der gelehrten Forschung vielfach bezweifelt, oft ausgelacht, bis dann eine endlich erfolgte Ausgrabung die Ueberlieferung des Volkes in wahrhaft erstaunlicher Weise bestätigte. So wurde im Jahre 1899 bei Seddin in der Mark Brandenburg ein großer Grabhügel, das sogen. „Königsgrab" ausgegraben. Von diesem Hügel war stets die Sage gegangen, daß in ihm ein großer Fürst in einem dreifachen Sarg begraben liege, einem ehernen, einem silbernen und einem goldenen. Und tatsächlich fand man, als im Jahre 1899 der Hügel geöffnet wurde, darin nicht nur ein Brandgrab mit auffallend reichen Beigaben, also das Grab eines „Fürsten", sondern es fand sich auch die Asche in einer großen Urne beigesetzt, um die noch die Reste einer Holzkiste erkenntlich waren, die ihrerseits von einer sorgfältigen Setzung von Steinplatten umgeben war. Aus der vorgeschichtlichen Zeit, in die man jenes Grab verlegen muß, hatte sich also die Ueberlieferung von dem „Dreifachen Sarg" Jahrhunderte hindurch zutreffend erhalten und das, obwohl über jene Gegend infolge der Bevölkerungsbewegung der Mark Brandenburg — Abwanderung der germanischen Semnonen, deren Ersatz durch nachrückende Slawen und erneute deutsche Einwanderung im Mittelalter — ein zweimaliger Bevölkerungswechsel hinweggegangen war! Noch verblüffender ist der Fall des berühmten auf Rädern laufenden Weihekessels der Schweriner Sammlung aus dem mecklenburgischen Dorfe Peccatell. Von den beiden Grabhügeln in der Nähe dieses Dorfes berichtete seit alten Zeiten die Sage, daß die „Unterirdischen" im größeren Hügel Schmäuse abhielten und sich aus dem kleineren dazu den Kessel liehen; und richtig fand man bei der Oeffnung der Hügel im größeren eine Feuerstätte und im kleineren den Kessel!

So war in Köln früher die Ueberlieferung vorhanden, daß in die Grundmauern des Doms ein römischer Kanal einbezogen sei; Ausgrabungen, die im Jahre 1886 vorgenommen wurden, ergaben die Richtigkeit dieses Volksglaubens! Aehnlich wurde in Straßburg von der Kirche St. Aurelian erzählt, daß dort der Franke Arbogast begraben sei; und tatsächlich fand der bekannte elsässische Forscher Forrer vor einigen Jahren dort reich ausgestattete merowingische Gräber. So heißt die Stelle bei Altötting, wo im Jahre 912 die Bayern über die Ungarn siegten, noch heute in der dortigen Gegend das „Mordfeld"; und von dem Dorf Metze in der Nähe von Kassel, das nach der Sage der Gegend in alten Zeiten eine ansehnliche Stadt war, hat es die neuere Forschung wahrscheinlich gemacht, daß Metze wirklich an der Stelle des alten Mattium steht, das einst die Opfermahlstätte der alten Chatten war. Ja selbst die Sage von dem Hexen- und Teufelsspuk auf dem Brocken dürfte nach Jung insofern gewisse geschichtliche Unterlagen gehabt haben, als aller Wahrscheinlichkeit nach die von den Franken gewaltsam zum Christentum bekehrten, aber noch keineswegs völlig ihren alten Glauben entfremdeten Niedersachsen noch lange nach ihrer Bekehrung heimlich an bestimmten Tagen die abgelegensten Teile des Harzes aufsuchten, um dort ungestört wie die Vorfahren ihre heidnischen Feste zu feiern. Solche Tatsachen und Wahrscheinlichkeiten, denen auch aus anderen Gegenden und Ländern sich zahlreiche Beispiele gleicher Art an die Seite stellen lassen, verweisen die Berechtigung des Wortes Jakob Grimms: „Wo ferne Ereignisse verloren gegangen wären im Dunkel der Zeit, da bindet sich die Sage mit ihnen und weiß einen Teil davon zu hegen."

= **Junis Abschied.** Der Juni hat sich in den letzten Tagen, und das noch zum Abschied, gar nicht als Sommermonat bewährt. Um Johanni und Peter und Paul wünscht man sich doch ein anderes Wetter als das der vergangenen Woche mit der zeitweise fast herbstlichen Kühle und dem meist trüben, regenschweren Himmel. Die Heuernte leidet natürlich sehr unter diesem Regen und wenn sich nicht bald schönes, regenfreies Wetter einstellt, wird das Heu noch viel rarer und kostbarer werden, als man bisher annahm und der Verdruß wird noch größer und die Ueberraschung noch unangenehmer sein als bei den gepfefferten Gaspreisen, woraus für den Wettergott folgt, daß er im Interesse der ohnehin genug geplagten Menschen schleunigst mit heiterem Himmel und Sonnenschein aufzuwarten hat. Heute beginnt ein neuer Monat, der Juli, das ist eine gute Gelegenheit für eine gründliche Wendung.

hz. **Die Minden-Ravensberger Viehverkaufshalle** steht auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung der Bielefelder Stadtverordneten. Laut „Westf. Ztg." will Bielefeld einen Platz an der Wiesenstraße, 50 Meter vom Schlachthof in einem Verhältnis von 205 : 70 Meter mit Anschlußgleisen zum Hauptbahnhof zur Verfügung stellen und die Halle mit allen erforderlichen Nebenräumen bauen. Nach vorläufiger Schätzung beträgt der Kostenpreis fünf Millionen Mark (inzwischen kann sich die Summe bei den steigenden Baulöhnen schon wieder erhöht haben); dafür will die Stadt von allen Verkäufen bis zu 20 000 *M* 3 % und von Verkäufen von über 20 000 *M* 2 % einziehen. Die Zuchtinspektion soll von Herford nach Bielefeld verlegt werden.

hz. **Diebstähle ohne Ende.** Die günstige Gelegenheit der Demonstration auf dem Rathausplatze nutzte ein Dieb aus, um sich ein Fahrrad anzueignen. — Auf dem Radewiger Schützenfest wurde ein grau-melierter Ulstermantel im Werte von 3000 *M* entwendet. — Aus einem Schrank der hiesigen Herberge wurde ein guter Handkoffer von gelber Farbe mit Messingbeschlag mit Wäsche gestohlen. — Ein Händler, der sich einen Hund widerrechtlich aneignete, ist zur Anzeige gebracht. — Einem Werkmeister aus Spenge wurde sein auf dem Flur des Amtsgerichts hingestelltes Fahrrad entwendet. — Acht Stück drei Wochen alte Gänse sind einem Anwohner der Stiftbergerstraße durch Diebstahl abhanden gekommen. — Ein Händler aus Sachsen machte sich im Rathause in auffälliger Weise an dort aufgestellten Fahrrädern zu schaffen. Allem Anschein nach steht er mit den in letzter Zeit dort mehrfach vorgekommenen Fahrraddiebstählen in Verbindung. — Einem in Witten wohnhaften Arbeiter wird der Diebstahl eines Schinkens zur Last gelegt. — Aus einem verschlossenen Pavillon wurden eine Tischdecke mit schwarzen Tressen in runder Form, eine kleine runde Tischdecke mit Klöppelspitze, zwei mit guten Daunen gefüllte Kissen, Gardinen von 21 Meter Länge und eine Messingstange gestohlen.

hz. **Beobachtungen im Speisewagen Berlin—Herford.** Ein Reisender schreibt uns: Am Dienstag dieser Woche fuhr ich von Berlin nach Herford. Ich benutzte dazu den D-Zug, der etwa um 2 Uhr Berlin verläßt und um 7,55 Uhr in Bielefeld eintrifft, von wo aus man dann bequemen Anschluß zurück nach Herford hat. Der Zug hat durchgehende Wagen Warschau—Paris und Warschau—Calais. Er war infolgedessen vorwiegend von Ausländern besetzt; fast alle Länder und Rassen waren in ihm vertreten. Wir Deutsche waren in einer geradezu kümmerlichen Minderheit. Am deutlichsten zeigte sich das starke ziffernmäßige Uebergewicht der Fremden bei meinem Aufenthalt im Speisewagen. An meinem Tisch nahm zufälligerweise ein Deutscher Platz; rund um mich herum aber hörte ich sonst alle anderen Sprachen, nur nicht deutsche Laute. Am Tische von zwei Französinnen hatten zwei Japaner Platz genommen; hinter vier Engländern saßen vier Polen und von verschiedenen kleinen Tischen hatten sich Russen und Tschechen niedergelassen.

Kurzum, im Wagen war ein Gemisch internationaler Völkerschaften. Ich kam mir fremd vor darunter, und ich gewann erst wieder rechte Beziehung zum Lande, als der Zug donnernd die Station Herford durchfuhr, und ich die alten Türme meiner geliebten Stadt erblickte. Wie wir nun von den Ländern mit hoher Valuta geradezu ausgesogen werden, wurde mir im Speisewagen erneut deutlich. Abendessen wurde nach freier Wahl geboten. Die Ausländer — selbst die übel gepuderten blaßwangigen Französinnen hielten durch — aßen fast durchweg die Speisekarte von oben bis unten restlos ab und zwar:

Fleischbrühe mit Reis	5 M,
Heilbutt gekocht mit holländ. Tunke u. Kartoffeln	40 M,
Roastbeef mit Wirsingkohl und Bratkartoffeln	50 M,
Junger Gänsebraten mit Salat	100 M,
Fruchteis	15 M,
Holländer Käse mit Butter und Brot	20 M,
Eine Tasse Kaffee	6,50 M.

Für einen Deutschen, der nicht zur Klasse der Kriegsgewinnler gehört, ist es natürlich eine glatte Unmöglichkeit, sich an diesen kostbaren Genüssen zu ergötzen. Kostet doch schon allein eine Fleischbrühe mit einem Fischgang und Holländer Käse 65 M. Anders dagegen bei dem Ausländer: er hatte für die Speisekarte von oben bis unten zu entrichten 236,50 Mark. Das waren an dem Tage etwa vier Fünftel Dollar. Es war mir auffällig, daß Franzosen und Engländer nicht in ihrer Landeswährung bezahlten, sondern ausnahmslos dem Kellner Dollarnoten überreichten, der eine wunderbare Gewandheit in der Umrechnung zeigte. Auch diese kleine Beobachtung prägt uns eindringlich die Notwendigkeit ein, unser Wirtschaftsleben mit allen Kräften zu heben und dadurch für eine Verbesserung unserer Währung zu sorgen. Ich war froh, als ich abends ¾ 9 Uhr wieder auf dem Bahnhof in Herford stand. Das Heimatgefühl ist und bleibt in den Sorgen und Nöten der Zeit eine ewige und reine Quelle lebendigen Trostes; auch wenn wir nicht in der Lage sind, Gänsebraten für 100 M im Juni zu verzehren.

hz. **Tomzcha-Konzert.** Im hiesigen Ratskeller gastiert seit einigen Tagen Professor Johann Tomzcha, ein Schüler des verewigten Professors Dr. Joachim. Sein Violinspiel stellt für die allabendlich zahlreichen Besucher einen außerordentlichen Genuß dar, wie wir ihn in unserer Stadt selten zu verzeichnen hatten. Professor Tomzcha trägt in der Auswahl seiner Vorträge jedem Geschmack Rechnung, indem er vom einfachen Volksliede bis hinauf zur klassischen Musik sich den Beifall seiner Zuhörer erwirbt. Ein Besuch des schönen Lokals aus diesem Anlaß ist sehr zu empfehlen.

hz. **Die „diebische Elster".** Dieser Tage ist ein Dienstmädchen zur Anzeige gebracht, welches seiner Herrschaft Kleidungs- und Wäschestücke gestohlen hatte und sich außerdem in der Nachbarschaft den Betrag von 1700 M erschwindelte, mit dem es auf und davongegangen ist.

hz. **Sie haben nichts Besseres zu tun.** Einem in der Elverdisserstraße wohnhaften Arzt ist das Namensschild vom Hause abgerissen, während von einem Bierwagen Korbflaschen und Bierfässer mutwillig heruntergeworfen wurden. Als die Täter, die wohl recht wenig andere Arbeit finden können, von einem Wächter bemerkt wurden, ergriffen sie natürlich das Hasenpanier.

hz. **Einbruchsdiebstahl.** Aus einer Möbelfabrik der Vlothoerstraße wurden mittels Einsteigens 12 große und 12 kleine Schubladenböden, sowie 12 Teile Rückwände zu Waschkommoden entwendet.

hz. **Einbruchsdiebstahl.** In das Geschäftslokal der Litho-Karto-Werke in der Stiftsstraße ist in dieser Nacht eingebrochen worden. Die Diebe erbrachen ein Pult, dem sie einige hundert Mark entnahmen, und nun versuchten sie mittels Brecheisen und dergleichen Diebeswerkzeug den Geldschrank zu öffnen. Das ist ihnen aber nicht gelungen, wahrscheinlich sind sie verscheucht, worauf das lichtscheue Gesindel entkommen ist. Wie uns mitgeteilt wird, ist die Kriminalpolizei den Tätern bereits auf der Spur. — Ein weiterer Einbruch ist diese Nacht in die Filiale des Konsumvereins in der Mindenerstraße versucht worden. Der oder die Diebe drangen in die anschließende Wohnung des Lagerhalters ein, wo sie nach dem Ladenschlüssel suchten, ihn aber nicht finden konnten. Nach diesem fruchtlosen Einbruchsversuch zogen die Gauner ab und verschwanden spurlos im Dunkel der Nacht.

= **Die einfachen, zweiseitigen Frachtbriefe,** wie sie jetzt vielfach in Gebrauch sind, dürfen nach einer Mitteilung der hiesigen Güterabfertigung bis zum 30. September d. J. benutzt werden.

= **Herforder Hof.** Bei dem heutigen Walzer- und Operettenabend wirkt der Opernsänger Czechowsky vom früheren Stadttheater mit.

= **Ein Aquariumverein** verbunden mit Terrarienkunde soll am Sonntagvormittag im Restaurant Kleine, Rennstraße, ins Leben gerufen werden. Interessenten sind eingeladen.

Preußisch-Süddeutsche Klassen-Lotterie.

Es wurden gezogen (ohne Gewähr):

27. Juni vormittags: Nr. 256 663 mit 75 000 M, 8985, 16 206, 17 610, 95 872, 95 875, 111 008, 111 877, 111 928, 111 936, 204 641 mit 320 M.

27. Juni nachmittags: Nr. 242 197 mit 40 000 M, 301 664 mit 20 000 M, 250 544 mit 3000 M, 250 772, 274 517 mit 2000 M, 111 014, 168 928, 222 938, 227 567, 227 604, 260 187 mit 320 M.

28. Juni vormittags: Nr. 217 458 mit 150 000 M, 156 863 mit 10 000 M, 38 243, 90 968, 367 021 mit 2000 M, 96 977, 111 030, 111 037, 111 834, 111 978, 168 926, 169 381, 169 426, 188 555, 188 681, 233 354, 257 252 mit 320 M.

28. Juni nachmittags: Nr. 365 325 mit 10 000 M, 67 194 mit 5000 M, 116 579, 281 709, 364 209 mit 3000 M, 226 374, 277 685 mit 2000 M, 168 977, 169 352, 188 573, 204 603, 225 277, 227 551, 257 241, 257 242 mit 320 M.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen 1 und 2.

Stadttheater.

Aus dem Theaterbüro wird uns mitgeteilt: „Mascottchen", Walter Brommes neuester Operettenschlager, der bei der Erstaufführung vom Publikum und Presse mit großem Beifall aufgenommen wurde, wird heute, den 1. Juli, erstmalig wiederholt. Wer „Mascottchen" noch nicht gesehen hat, darf diese Aufführung auf keinen Fall versäumen. Beginn der Vorstellung abends 7½ Uhr.

---

hz **Lübbecke.** Hier fand Freitagabend eine öffentliche Volksversammlung statt, wozu die Deutsch-Demokratische Partei hatte die Einladung ergehen lassen. Der größte Saal der Stadt vermochte kaum die Erschienenen alle zu fassen. Nach einem Vortrag des Buchdruckereibesitzers Kuhle-Herford wurde einstimmig folgende Entschließung angenommen: „Die von der Deutsch-Demokratischen Partei einberufene öffentliche Volksversammlung weiß sich einig mit allen auf dem Boden der Verfassung Stehenden in der tiefen Trauer um den Verlust des Reichsministers Dr. Rathenau. Mit Empörung über den feigen Meuchelmord wenden wir uns gegen die Verrohung der politischen Sitten, die Deutschland in das Elend führen muß. Die Versammlung stellt sich hinter die Regierung bei allen Maßnahmen zum Schutze der Republik und ihrer Verfassung und erwartet rücksichtslose Durchführung des aufgezwungenen Abwehrkampfes."

Statt zwei nur einen Bürgermeister.

bd. **Minden.** Die letzte Stadtverordnetensitzung war ereignisreich. Zunächst gaben die 12 Mitglieder der Rechten ihrer tiefsten Entrüstung Ausdruck über die am 27. 6. vorgekommenen Ausschreitungen, Landfriedensbruch, die unter dem Eindrucke der Rede des soz. Stadtv. Michel bei der Rathenau-Gedächtnisfeier in der Stadt erfolgt sind. Eine lange Debatte schloß sich an. — Zur nachfolgenden Bürgermeisterwahl wurde ein Antrag der Rechten auf Vertagung gegen die Demokraten (8) und Sozialdemokraten (14) abgelehnt. Letztere Parteien beschlossen dann, nur einen Bürgermeister zu wählen und eine freie Stadtratsstelle (besoldeter Beigeordneter) zu besetzen. Gewählt wurde darauf der 2. Bürgermeister Dieckmann gegen die Rechte, die am Oberbürgermeister Becker festhielt. Die Rechte erklärte dann, daß sie außer Stande sei, die Verantwortung für die fernere Führung der städtischen Geschäfte mit zu tragen, sie lehne ihre weitere Teilnahme an der städtischen Verwaltung ab. (Die Fraktion verließ den Saal.) Als Beigeordneter wurde dann ein Herr Bergner (Soz.) gewählt, der in Minden schon im Arbeiter- und Soldatenrat tätig gewesen ist. — Für Einfuhr englischer Kohlen für das Gaswerk und Private (2000 To.) wurde eine Anleihe bei der Kreissparkasse von 5 Mill. M genehmigt.

Lippische Freistaaten

Bad Salzuflen. Sonderveranstaltungen der Badeverwaltung: Montag, 3.: 2 Sonderkonzerte des M.-G.-V. „Harmonie"-Essen a. d. Ruhr, Dienstag, 4.: Ausflug nach Detmold und Hermannsdenkmal, abends im Kurtheater „Die Frau im Hermelin", Mittwoch, 5.: Kammersänger Hans Rüdiger-Abend, Donnerstag, 6.: Mitwirkung des Pistonkünstlers Kammermusiker L. Täubig in den Kurkonzerten, abends im Kurtheater „Onkel Bräsig", Freitag, 7.: Tanzunterhaltung im Kursaale, Sonnabend, 8.: im Kurtheater „Die Faschingsfee", Montag, 10.: Kammersänger Fritz Vogelstrom-Konzert.

Lümmel.

Oldenburg. Dem „Hann. Kur." wird von hier geschrieben: Vor dem Staatsministerium fand zu Ehren des ermordeten Staatsministers Rathenau eine Kundgebung statt. Die staatlichen und städtischen Beamten, Landtagsabgeordnete, Vertreter der berufsständischen Organisationen usw. hatten sich auf dem Balkon des Ministerialgebäudes versammelt, und unten auf dem großen freien Platz stand eine vieltausendköpfige Menge, sämtliche Schulen, die Gendarmerie, die Ordnungspolizei usw. In langgestrecktem Zuge rückten die Gewerkschaften mit Fahnen an. Nach einem Trauermarsch nahm zunächst ein Arbeitervertreter das Wort. Dann sprach Ministerpräsident Tantzen. Als er die Menge schließlich zu stillem Gedenken aufforderte, blieben nur die Primaner bedeckten Hauptes stehen. „Die roten Mützen herunter", schrie es den Schülern entgegen. Der Menge hatte sich eine große Aufregung bemächtigt. Als die Feier zu Ende war, wurden die Primaner von allen Seiten arg bedrängt, so daß die Ordnungspolizei sie schützen mußte. Die roten Mützen wurden den Schülern vom Kopfe gerissen und ins Wasser geworfen und wo sich später noch ein Schüler der oberen Klasse sehen ließ, wurde er sofort von der aufgeregten Menge verfolgt. An der Langenstraße wurden Stahlhelmleuten die Stahlhelmabzeichen abgerissen. Mehrfach kam es zu Zusammenstößen, die glücklicherweise einen unblutigen Verlauf nahmen.

Sport

Länderspiel Deutschland-Ungarn.

Noch sind die Wogen der Begeisterung, welche die erste Deutsche Kampfspielwoche in Berlin unter den Turnern und Sportleuten auslöste und die Welt aufhorchen ließ, nicht verrauscht, und schon stehen wir vor einem weiteren großen sportlichen Ereignis: Dem Fußball-Länderkampf Deutschland gegen Ungarn! Auf Beschluß des Deutschen Fußballbundes wird dieses Spiel innerhalb der grünweißen Grenzpfähle des Westdeutschen Spielverbandes im Stadion des Bochumer Turn- und Sportvereins von 1848 am morgigen Sonntag ausgetragen. Seit 12 Jahren ist dieses das erste Mal wieder, daß ein Länderkampf auf westdeutschem Boden ausgetragen wird. Damals waren es die Treffen gegen Belgien und Holland, welche im Jahre 1910 in Duisburg und Cleve ausgetragen wurden. Auf Grund amtlicher Meldungen, welche bis zur Stunde vorliegen, erwartet man eine ungeheure Beteiligung des Publikums. Der Platz des 48er Stadions in Bochum ist für Massenbesuch eingerichtet, schwieriger wird die Verkehrsfrage zu lösen sein. Die Eisenbahndirektionen Hannover und Essen haben Extrazüge eingelegt, um des Verkehrs Herr zu werden. Bochum wird also seinen „Großen Tag" haben, zumal gleichzeitig das Westfälische Sängerbundesfest dort stattfindet. — Die deutsche Mannschaft besteht aus Vertretern des Süddeutschen, Norddeutschen, Mitteldeutschen und Berliner Fußballverbandes, sodaß im Sinn eine Ländermannschaft gewahrt ist. Ueber das Spiel, zu welchem wir einen Sonderberichterstatter entsenden, werden wir ausführlich berichten. — bü. —

Märkte

Rinteln. Der Rintelner Anzeiger berichtet vom 29. Juni: Der Rintelner Markt brachte heute das Pfund Kirschen mit 8—9 M, Blaubeeren waren auch bei 12 M statt bisher 18 M kaum verkäuflich, Erdbeeren 17 M, Butter 58 M. Die Preise des Junggemüses schwanken von Tag zu Tag, ziehen etwas an und fallen wieder.

Geschäftliches.

Auf die in heutiger Nummer veröffentlichte Anzeige der Firma Karl Schröder, Kohlenhandlung, betr. Kohlenversorgung, wird hiermit hingewiesen.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Verantwortlich für den Inhalt: der Herausgeber und Verleger Fr. Kuhle; für die Anzeigen: Georg Bese; beide in Herford.
Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Streik hat weder der Bezieher noch der Inserent Anspruch auf Nachlieferung oder Entschädigung.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Herford.

Die Preise für Benutzung des städtischen Wannen- und Brausebades sind vom 1. Juli ab wie folgt festgesetzt worden:

Wannenbäder 1. Klasse 15 M, Zuschläge für Kinder bis zu 6 Jahren 5 M;
Wannenbäder 2. Klasse 6 M, Zuschläge für Kinder bis zu 6 Jahren 2 M;
Brausebäder 1,50 M;
Badezutaten für Schwefel-, Fichtennadel- und Solbäder 10 M je Bad;
Leihgebühren für ein Badetuch 5 M, für ein Handtuch 2 M;
Badezeit in der 1. Klasse ¾ Stunde, in der 2. Klasse und im Brausebad ½ Stunde.

Während des Sommerhalbjahres vom 1. April bis Ende September ist die Badeanstalt geöffnet:
Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends.
Sonnabend von 8 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends.
Kassenschluß ½ Stunde vorher. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Herford, den 29. Juni 1922.

Der Magistrat.

Die Nutzung der Obstbäume an folgenden Straßen: Eimterstraße, Lübberlindenweg, Vorm Holzschlinge, Ortsiekerweg, Schwarzenmoorstraße, Vlothoerstraße soll für dieses Jahr im ganzen oder straßenweise öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Postmäßig verschlossen, mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis zum Sonnabend, den 8. Juli d. Js., vormittags 11 Uhr beim Stadtbauamt einzureichen. Termin der Oeffnung der Angebote findet am Sonnabend, den 8. Juli d. Js., vormittags 11 Uhr, im Zimmer 84 des Rathauses statt.

Herford, den 29. Juni 1922.

Der Magistrat.

Kohlenverkauf auf Marke 22.

Am Montag, den 3. Juli 1922:
Bezirk 16, Müller, Stückkohlen 95 M;
Bezirk 17, Wilke, Nußkohlen 98 M, Anthr. Nuß II 110 M;
Bezirk 18, Beiner, Nußkohlen 98 M.

Ortskohlenstelle Herford.

Dem K. Gr. in K. empfiehlt als bewährtes Mittel gegen
Sommersprossen
Obermeyer's Medizinal-Wärmste Zur Nachbehandlung ist Herba-Creme besond. zu empfehlen. Zu haben in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien.
Herba-Werke

Persil bleibt Persil
in alter bewährter Güte!
Ohne Chlor! Wäscht, bleicht und desinfiziert. geeignet für alle Arten von Wäsche. Niemals lose! Nur in Originalpackung!
Alleinige Hersteller: HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch der altbewährten „HENKO" (Henkel's Wasch- und Bleich-Soda).

Am 29. d. Mts. verschied nach kurzer schwerer Krankheit unsere langjährige Beamtin

Fräulein

Thekla Henne.

Wir verlieren in der Dahingeschiedenen eine treue Mitarbeiterin und liebe Kollegin und werden ihr stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Herford, den 30. Juni 1922.

Die Direction und die Angestellten der Disconto-Gesellschaft
Zweigstelle Herford.

Bei uns ist ein

strammer Junge

angekommen.
Herford, den 30. Juni 1922.
A. Grundorf und Frau.

Reichsbund der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen

Ortsgruppe Herford.

Montag, den 2. Juli, nachmittags 7½ Uhr, bei **Delius,** Salzufferstraße:

Große Mitglieder-Versammlung.
Vortrag des Kameraden Tilking.

Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen aller Mitglieder. **Der Vorstand.**

KEMP



PIANOS

BECHSTEIN
FEURICH
JBACH
STEINWEG
etc.

B. Kemp
Bielefeld
Obertorwall 32.

Geübte

Schokoladen-Einwickler

(Schokoladen-Atrappen)
für Heimarbeit gesucht.

Litho-Karto-Werke,
Waltgeristrasse 31.

Zuschneider

gesucht.

Ein durchaus tüchtiger Zuschneider für mech. Kleiderfabrik nach Saarbrücken gesucht. — Unverheiratete Herren erhalten den Vorzug. Angebote an die Geschäftsstelle dieser Zeitung unter Nr. 6824.

Für unseren elektrischen Hausbetrieb suchen wir

10 tüchtige Näherinnen und mehrere Lehrmädchen

für Loden- und imprägnierte Mäntel. Ferner für den gleichen Artikel tüchtige

Heimarbeiterinnen.

Näherinnen, die in anderen Sachen gut und sauber arbeiten, werden schnell angelernt.

Meldungen bis 8 Uhr abends, Sonnabends bis 6 Uhr abends. Auch während der Mittagsstunden können Meldungen gemacht werden.

Alfred & Walter Breipohl,
Herrenkleiderfabrik, Diebrockerstraße 45.

Gesucht auf sofort:

Metalldrücker

für Aluminiumfabrikation mit besonderer Erfahrung im Drücken von Wasserkesseln und Anfertigung von Holzfuttern.

G. Kromschröder Akt.-Ges.
Osnabrück.

STATT KARTEN.

Die Verlobung meiner Schwester **Käthe** mit dem Fabrikbesitzer Herrn **Walther Büning** in Borken i. Westf. gebe ich hierdurch bekannt.

Fritz Mattis.

Herford, im Juni 1922.
Lübberstrasse 29.

Käthe Mattis
Walther Büning
Verlobte

Borken i. W., im Juni 1922.

Viel
gesunder und billiger als
Bohnenkaffee, geschmacklich
der beste Getreidekaffee, ist:

Jungborn Kornkaffee

Durch sein volles und herbes
Aroma kommt er dem
Bohnenkaffee am
nächsten

Vertreter: **Gust Rüter**
Bielefeld
Fernsprecher 2536.

Kohlen-Versorgung!

Eindeckung des Winterbedarfs!

Für uns treffen täglich ein: Große Mengen von **Ia englischen Kohlen, prima abgesiebten rheinischen Braunkohlenknabbeln,** (vorzügl. geeignet für Hausbrand, Bäckereien und Industrie), **sehr schwerem, schwarzen, Maschinen-Preßtorf** — verdichtetem Harttorf — erster Güte (für Fabriken, Dampf- und Warmwasserheizungen besonders zu empfehlen) und **prima kurzgeschnittenem, reinem Buchen-Brennholz.** Alle Brennstoffsorten (alles marken- u. bezugsscheinfrei) erhalten Sie v. uns aus erst. Hand u. zu den billigst. Tagespreisen. Landwirten u. Fuhrwerksbesitzern empfehlen wir Bezug direkt ab Waggon, Ladebahnhof Herford.

Kohlenhandlung C. Schröder, Herford
Mindener- und Eimterstr., Fernruf 437.

Anzeigen

finden weiteste Verbreitung in der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Edel-Curacao



Großbrennereien - Herford u. Steinhagen i. W.

Sofas
Schlafzimmer, sowie
Einzelmöbel
neu.

Durch günstigen Einkauf bin ich in der Lage, obige Sachen bedeutend unter den heutigen Tagespreisen abzugeben, **nur solange der Vorrat reicht.**

An- und Verkaufsstelle von neuen u. gebrauchten Haushaltungsgegenständen, sowie Kleidern und Schuhen

Jakob Schmitt,
Stiftbergstr. 1, Tel. 1128.

Kinderbettstellen

Ia. Qualitäts-

Betten

mit feinsten Halbdaunen und Daunen gefüllt, in allen Breiten, sofort zu liefern. Sämtliche Betten werden im Beisein der Kunden gefüllt.

Federn, Halbdaunen, Daunen, Steppdecken
stets vorrätig.

Bettenfabrik
F. Mertens
Bielefeld.

Kinderwagen

Guterhaltener
Kinderwagen, Erstlingskorb mit Gestell und Roßhaarmatratze
zu verkaufen. **Weststr. 131.**

Ein Fernglas

zu verkaufen.
Lübberlindenstr. 109.

Ungeziefer aller Art



vertilgt unter Garantie! **Herm. Griebel, Kammerjg.** Bielefeld, Wittekindstr. 35. **Bin jede Woche in Herford**

Unserer werten Kundschaft zur Nachricht, daß von Montag, den 3. Juli ab die

Brödchen
Stück 1.— Mark
kosten.

Bäcker-Innung Herford.

Technikum Lemgo, Lippe
Höhere technische Lehranstalt
Staatskommissar.

„Schützenhof"
Sonntag nachmitt. 4 Uhr

Konzert

des alten städtischen Orchesters.

„Ratskeller"
Sonntag, den 2. Juli:

Konzert

des alten städt. Orchesters. Dirigent Herr Rost.
Anfang 7 Uhr.

Zur Gründung eines
Aquarien-Vereins u. Terrarien-Kunde
werden Interessenten zur Besprechung am **Sonntag, 2. Juli,** morgens 11½ Uhr, nach Restaurant **A. Kleine,** Rennstraße, höfl. eingeladen.

Schuhmacher-Innung
General-Versammlung
Montag, den 3. Juli,
abends 7½ Uhr,
bei Hillert.
Der Vorstand.

Alte
HÜTE
werden auf moderne Formen in wenigen Tagen gereinigt, gefärbt und

umgepresst.

L. Müller,
Herford,
Steinstrasse 6.

Mehrere tüchtige
Haustischler
für dauernde Beschäftigung **suchen**
Breder & Kruse,
Möbelfabrik
Herford-Sundern.

Großhandlung
sucht sofort oder 1. Oktober
tüchtigen
Buchhalter.
Schriftliche Angebote unter 6806 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Holz-Kaufmann

Ich suche einen tüchtigen erfahrenen jungen Mann (unverheiratet) für Lager, Kontor und kleinere Reisen. Bewerbungen sind persönl. oder durch Einsendung der Zeugnisse zu machen an

Wilh. Ahe,
Holzhandlung,
Rehme a. d. Weser.

Ordentliche
Flickfrau
gesucht. **Eisgrabenstr. 71.**

Herzliche Bitte!

Junges strebsames Ehepaar sucht vom Selbstg. **20—25 Mille** zu leihen. Vergütung **10% Zinsen u. monatl. Abzahlung.** Sicherheit vorhanden Angebote unter 6811 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung höfl. erbeten.

Gebildetes junges Mädchen, berufstätig, sucht per sofort oder 1. August frdl.
möbliert. Zimmer
in gutem Hause mögl. mit voller Pension. Gefl. Angeb. unter Nr. 6773 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Solider Herr sucht
möbliert. Zimmer
mit Klavier. Zuschriften unter Nr. 6810 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Schützenverein
Herford-Radewig.

Schützenfest 1922.

Sonntag, den 2. Juli:

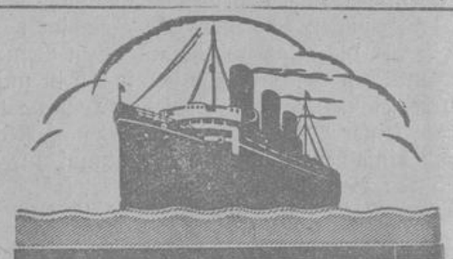
Nachfeier.

Antreten und Abmarsch des Bataillons nachmittags 2½ Uhr am Uhlandplatz zwecks Abholung des neuen Königspaares.

Auf dem Festplatze:
Konzert, Ball und Verteilung der Schießpreise.

Abends:
Fackelpolonaise u. Feuerwerk.

Bad Salzuflen (Kurpark).
Montag, den 3. Juli, nachm. 4 Uhr u. abends 8 Uhr:
2 Sonder-Konzerte
des M.-G.-V. „Harmonie", Essen (Ruhr).
Mittwoch, den 5 Juli, abends 8 Uhr (Theatersaal):
Heiteres und Heiterstes
Hans Rüdiger, Kammers. (Tenor) Landestheater, Dresden. „Ueberall hat das Programm hellsten Jubel erweckt. Ein Humor, der zwergfellerschütternd wirkt". (Prager Tagebl.). Karten zu M. 30.—, 20.—, 15.—, 10.— und 5.— ab Dienstag 10 Uhr.
Montag, 10. Juli: **Kammersänger Vogelstrom-Konzert.**



HAMBURG-AMERIKA LINIE
UNITED AMERICAN LINES INC
Nach
NORD-, ZENTRAL- UND SÜD-
AMERIKA
AFRIKA, OSTASIEN USW.

Billige Beförderung über deutsche und ausländische Häfen. — Hervorragende III. Klasse mit Speise- und Rauchsaal. Erstklassige Salon- u. Kajütendampfer

Etwa wöchentliche Abfahrten von
HAMBURG NACH NEW YORK

EISENBAHNFAHRKARTEN
zu Schalterpreisen. Zusammenstellbare Fahrscheinhefte für das In- und Ausland
SCHLAFWAGENPLÄTZE
Bettkarten für deutsche und für internationale Schlafwagen
REISEGEPÄCKVERSICHERUNG
ohne Zeitverlust zu günstigen Bedingungen, auch für Übersee
LUFTVERKEHR
Rundflüge, Reklameflüge, Brief- und Paketbeförderung

Auskünfte und Drucksachen durch
HAMBURG-AMERIKA LINIE
HAMBURG und deren Vertreter in:
Bad Oeynhausen, Hapag-Reisebüro
Klosterstr. 15, „Haus Feldkamp".

DRUCKSACHEN
liefert schnell und preiswert
Buchdruckerei Fr. Kuhle.

---

100 Mk. Belohnung wenn „Kampolda" nicht in **einer Minute** radikal Kopf- Kleider- Filz- **Läuse** mit (Brut) bei Mensch u. Tier vertilgt. Obig. Mittel empf.: **Friseur Bernh. Schlemmer,** Radewigerstraße 38.
Keine Wanze mehr! Einmal. Anwendung Kampolda B.

Rotguss

fertigt an

Eisenwerk „Weserhütte"
Bad Oeynhausen.

Speise- und Futterkartoffeln
zu haben ab Lager.
Möbelfabrik Wolff,
Bismarckstraße.

Habe guten
Pferdedünger gegen Heu
abzugeben. Wo, sagt die Geschäftsst. d. Z. unter 6843.

Krätzurgan
beseit. schnell **Bettjuck., Ausschlag, Krätze, Flecht,** b. Erw. u. Kindern **ohne Berufsstör.** 1000000fach bewährt.
Drogerie Ilsemann,
Reunstr 21. Auch Versand.

Guterhaltener Anzug
(mittlere Größe) preiswert zu verkaufen. Näheres
Hollandstraße 46.

Herforder Zeitung

Bezugspreis 25.00 Mark
monatlich. Bei Postbezug 25.00 Mark u. Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

für Stadt und Land

Druck und Verlag Fr. Kuhle
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 151
Postscheckkonto Nr. 5796
Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 1.25 Mark
die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford
Reklamen die Zeile 5.00 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — **Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford**

Nr. 151. **Herford, Sonnabend, den 1. Juli 1922** **40. Jahrgang.**

Von kommenden Dingen.

Von **Walther Rathenau** †.

Das Buch „Von kommenden Dingen" von Walther Rathenau ist im Kriege (1917) entstanden und veröffentlicht worden (bei S. Fischer, Berlin). Es ist ein Buch, das aus der Betrachtung der Ereignisse der Zeit stammt und es ist, wie alle Kriegsbücher, ein Buch der Ideale und Irrtümer. Seine Irrtümer werden verwehen, seine Ideale weisen in einen neuen Tag der Menschheit, an den wir glauben wollen. Viele Seiten der Betrachtungen nehmen sich heute aus wie ein an unser Volk gerichtetes Testament einer großen und lauteren Seele und zeigen, wie viel wir an Rathenau verloren.

. . . Und doch ist die Mechanisierung sittlicher Durchgeistung fähig; ihr höchster und edelster Teil, der Staat, hat durch vorzeitliche Weihen sie erfahren und könnte ohne diese Verklärung seiner Sendung nicht bestehen. Freilich fließen die tausendfachen Attribute des Staates aus ehrwürdigeren Quellen; Heimatsliebe, Stammesgenossenschaft, nationale Gemeinschaft des Kulturbesitzes und Erlebens, religiös-theokratische Verschwisterung des Empfindens haben sein Reich im Uebernatürlichen gegründet. Doch es entscheidet nicht die Herkunft, sondern die immanente Notwendigkeit des Wesens; es entscheidet das Bewußtsein, daß die geheiligte Institution höher steht als die Notdurft des einzelnen, die Ahnung, daß der Mensch nicht um eines irdischen Glückes willen geschaffen ist, sondern in göttlicher Sendung, der Glaube, daß die menschliche Gemeinschaft nicht eine Zweckvereinigung bedeutet, sondern eine Heimat der Seele. Dieses unausgesprochene Bewußtsein, das auch der unvollkommensten Staatsform noch einen Schimmer von Göttlichkeit verleiht, muß dereinst erwachen für jede Form und Handlung materiellen Lebens und muß selbst die Mechanisierung ergreifen und durchdringen. Stets war das Wirken in Wissenschaft und Kunst, in Heer und Staat sich bewußt, daß kein Werk verantwortungslos für sich allein steht, daß jedes sich selbst und der Welt Rechenschaft schuldet, daß eine Kette der Pflicht und Notwendigkeit alles Schaffen verbindet, daß Losgelöstheit und Willkür die Schmach des Eigennutzes und der sinnlichen Knechtschaft an der Stirn trägt. Das Bewußtsein muß aber erwachen, daß in gleichem Maße alles materielle Handeln und alles, was ihm dient, ein Bauen am irdischen und überirdischen Leibe der Menschheit bedeutet, darin jeder Schritt und Handstreich, jeder Gedanke und Laut Kerne und Zellen formt, daß eine göttliche Verantwortung und Dankbarkeit eines jeden Sache zu jedermanns Sache und jedermanns Sache zur Sache eines jeden macht, daß es kein Unglück und Verbrechen gibt, für das wir nicht alle Rechenschaft schulden, daß kein Recht, keine Pflicht, kein Glück und keine Macht abseits vom Schicksal aller erworben und vertreten werden kann. Ist einstmals auch die Mechanisierung von dieser Erkenntnis durchgeistet, so ist sie nicht länger ein empirischer Gleichgewichtszustand; dann wächst sie empor und hinein als wahrhafter Organismus in das Gesamtorgan des Schöpferkreises, auf daß nun in seinen Adern ungehemmt vom Herzen zum Herzen der Gottheit die Kräfte strömen und das planetare Leben zum Bilde organischer Theokratie sich vollendet.

*

All unser Wollen, soweit er nicht animalisch ist, entspringt den Quellen der Seele. Jedem schrankenlosen Verehrer des intellektualen Denkens sei es von früh bis spät wiederholt: Der größere und edlere Teil des Lebens besteht aus Wollen. Alles Wollen aber ist unabweisbares Lieben und Vorlieben; es ist ein seelisches Teil, und neben ihm steht der zählende, messende und wägende Intellekt abseitig und selbstbewußt als Theaterkassierer am Eingang zur Bühne der Welt. Was wir schaffen, geschieht aus tiefstem, wissenlosem Drang, was wir lieben, ersehnen wir mit göttlicher Kraft, was wir sorgen, gehört der unbekannten künftigen Welt, was wir glauben, lebt im Reiche des Undenklichen. Nichts davon ist beweisbar, und dennoch ist nichts gewisser; nichts davon ist greifbar, und dennoch geschieht jeder wahre Schritt unseres Lebens im Namen dieses Unaussprechbaren. Was tun wir vom frühen Morgen bis zum späten Abend? Wir leben für das, was wir wollen; und was wollen wir? Das, was wir nicht kennen und nicht wissen und dennoch unverbrüchlich glauben.

Dieser Glaube hat aber eine stärkere Evidenz als die des intellektualen Beweises. Was Plato, Christus und Paulus beweislos sprachen, kann jeder Rabulist widerlegen, und dennoch stirbt es nicht; und jedes dieser Worte hat ein wahrhafteres Leben und mehr Glauben entzündet als irgendeine physikalische, historische oder soziale Theorie. Fragen wir, was im strengsten Sinne beweisbar sei, so hält selbst die euklidische Geometrie nicht stand; wenn dennoch die Welt von tiefster Wahrheitsempfindung immer wieder durchdrungen wird: was ist das Merkmal der lebendigen Wahrheit?

Es ist die Kraft, mit der sie an die Herzen schlägt. Jedes echte Wort hat klingende Kraft, und jeder Gedanke, der nicht in den Labyrinthen des dialektischen Verstandes, sondern im blutwarmen Schoße der Empfindung geboren ist, zeigt Leben und Glauben. Deshalb ist alles Beweisen nur ein Ueberreden, gutgläubige Täuschung. Glaubt ein Mensch sich berufen, Wahrheit zu zeugen, nicht weil er sie denkt, sondern weil er sie schaut und erlebt, weil die Welt, die er im Geiste fühlt, ihm wirklicher ist als die er mit Augen sieht, so mag er reden. Ist er ein Verblendeter, so wird er mit seinem Staub den Weg dessen ebnen, der nach ihm und aus der Wahrheit kommt. Ist ihm aber auch nur ein einziges Wort verliehen, das Leben trägt, so wird es, nackt und unbewehrt in die Welt gestreut, zur Saat der Herzen.

*

Alles Schaffen ist edel, das um seiner selbst willen geschieht; alles Schaffen ist gering, das durch den Stachel des Wunsches, durch die Peitsche der Angst erzwungen wird, das nicht sich selbst dient und genügt, sondern dem Zwecke.

Die wundervolle, väterlich göttliche Liebe zum Geschaffenen ist es, die den alten Dingen der Handwerkszeit Mark und Leben, Fülle und Sprache leiht; der Massenkram unserer Zweckgewerbe ist taub und verlogen, sein grinsender Glanz schielt nach dem Kehrichthaufen, wo sein Eintagsleben endet. Der Ueberschuß spendender Liebe, der dem alten Gerät die zweckfreie Schönheit und den sorgsamen Schmuck der Gestalt ersann, wird von der kalkulierten Phrase des Maschinenornaments verhöhnt; als letzter, versöhnlichster Abglanz versiegten Reichtums bleibt die Exaktheit, eine hochgezüchtete technische Tugend ungezählter Geschlechter aus der Erbreihe der Geräte, deren Stammbaum mit eigenem Leben neben dem der Menschheit einherwächst.

Erheben wir jedoch den Blick von den armseligen Werken zweckhafter Gewinnsucht zu jeglichem Schaffen, das wahrhaft unserer Zeit Bestimmung gibt, so erkennen wir: Nur da wird schöpferisches Leben, wo frei von Zweck und Absicht um der Sache willen geleistet und geschaffen wird. Der Künstler wirkt aus Gestaltungsdrang und Liebe, der Forscher aus Wissenstrieb und Ordnungsgeist, der Staatsmann aus Willenskraft und Ideenzwang, und selber die erdgebundenen Berufe wollen Verwirklichung des Gedachten, Leben des Organisierbaren. Der Finanzmann und Organisator, der schafft, um sich zu bereichern, ist ein Stümper und Krämer; nie ist lebensfähige Saat seiner Hand entflossen; denn das Wort und Werk, das zweien Herren dient, der Sache und dem Eigennutz, ist das schwächere, es wird zu Boden geschlagen von dem freieren, das nur der Sache dient und daher einfach ist.

Was also ist anders nötig, als daß der freie Geist der Liebe zur Sache, der heute alles höhere Schaffen leitet, sich auch des mittleren und niederen bemächtige? Es gibt nicht ein einziges Werk auf Erden, das nicht in Liebe verrichtet, durch Geist und Willen veredelt werden kann. Die menschliche Natur ist so wandlungsreich wie die menschlichen Berufe; sie schafft nicht nur den geborenen Soldaten und Geistlichen, sie schafft den geborenen Buchdrucker, Radfahrer, Schachspieler und Stenotypisten. Freiheit von Erbform ist nötig. Freiheit von Not und Freiheit der Berufswahl; von diesen Bedingungen haben wir gesprochen; sie sind erfüllbar. Sind sie erfüllt, so bedarf es nicht mehr des Antriebes unedler Bewegungskräfte, der Despotengeißel Gier und Angst: nicht Hunger und Wollust, sondern Liebe hält den Menschenbau lebendig . . .

*

Verantwortung ist die einige Kraft, die Herrschaft fordern und rechtfertigen darf. Nie wird sie Herrschaft fordern um der Abzeichen willen, nie wird sie Macht fordern um des Menschen und seiner Freunde willen. Verantwortliche Herrschaft ist Dienst, doch nicht der mystische Dienst eines Despotengottes, der Willkür verleiht, weil er Willkür übt, der Anbetung verleiht, weil er Anbetung fordert, sondern Dienst am idealen Gedanken, der die anderen zum gemeinsamen Werk emporreißt. Verantwortliche Herrschaft macht den König zum Knecht, den Knecht zum König, nicht um von ihm bestimmt zu werden, sondern um ihn im Geist zu seinesgleichen zu erhöhen. Sie verlangt nicht Unterwerfung und Gehorsam, sondern Mitwirkung und Folge; Kniefall und Buhlschaft ist sehr verächtlich, Pomp und Götzenweihe ein Greuel. Wer Lust hat, über Sklaven zu herrschen, ist ein entlaufener Sklave; frei ist, wem Freie willig folgen und wer dem Freien willig dient.

Die Freude, die Despotismus bringt, ist die Freude an der Selbstüberhebung, an der Niedrigkeit der Menschen, an Bequemlichkeit, Glanz, Ruhm und Neid, und wenn zuweilen die Bequemlichkeit geopfert wird, so geschieht es, um neue Machtfreuden einzutauschen. Die Freude der Verantwortung ist Freude an der Gefahr, an Arbeit und Sorge, und Freude am Schaffen. Opferndes Schaffen aber ist tätige Liebe, die höchste Bürgschaft unseres transzendenten Rechts. Wenn jemals vor dem Richterstuhl der Welten die Menschheit des tellurischen Planeten erschiene, so wäre sie durch das selige Wort: „Mein Glück war schaffende Liebe" gerichtet und erlöst . . .

*

Ueberblickt man den ganzen Kreis großer und schöner Eigenschaften, die unsern mittleren und tieferen Ständen eigen sind, die unbeirrbare Ehrenhaftigkeit, Sachlichkeit und Pflichttreue, die mutige Entschlossenheit zur Arbeit, zur Gefahr und zum Leiden, den stillen, echten und andächtigen Sinn zu Gott, Mensch und Natur, die Heimatliebe und Selbstvergessenheit, das Streben zum Wissen, Begreifen

---

Auf Altenhammer.

31) Roman einer Ehe
von **Dina Ernstberger.**

Dem Lenz kam plötzlich die Wut an, weil er daran dachte, wie ihn der Schusterhanni vor allen Leuten verhöhnt hatte. „Ihr Altenhammer bleibt daham" hatte er gesagt. „Ihr verhetzt ja doch ner unser schön Mädle und machts schlecht und unglücklich!"

Da war der Lenz aufgesprungen und hatte ihn beim Kragen geschüttelt. „Sags nochmol, wennst traust, du Lump!" schrie er wütend.

Der Hanni aber hat ihm frech ins Gesicht gelacht und zurückgeschrien: „Leugns, daß dei Herr sei Ostern bei der schwarzn Kathrin hält!"

Da konnte er sich nimmer halten. Mit der Faust hat er ihn mitten ins Gesicht geschlagen, daß dem Hanni das Blut bei der Nase herunter lief. Dann kam ein Maßkrug ihm an den Kopf geflogen und noch einer, und plötzlich lag er mit seinem Festrock auf der Straße. Der Nachtwächter-Jakob hat ihn dann zum Bader geführt, weil das Blut übers Gesicht lief.

Wäre ihm die Base nicht in den Arm gefallen, hätte er jetzt mit der Faust auf die Anricht geschlagen, daß das Geschirr zerbrochen wäre.

„Hitzkopf, dummer! Der Bu schläft!" schrie sie ihn an.

Das brachte den Lenz wieder zur Vernunft. Er zog seine Kappe vom Kopf, zeigte der Base die Arbeit, die der Bader mitten in der Nacht mit ihm gehabt hatte und erzählte alles haarklein, was sich beim Rosenwirt zugetragen hatte.

Wie er sagte, daß die Kathrin in die Stadt gegangen sei, und daß die Reichmannsdorfer sagen: Der Herr Stock ist zu ihr gefahren, und er hält sie frei, wurde die Base aschfahl. Kein Wort sagte sie, bis der Lenz mit dem Erzählen fertig war.

Als er aber sitzen blieb und auf eine Antwort zu warten schien, holte sie ein zweites Stück Osterkuchen. Leiser wie sonst sagte sie, er soll sich ins Bett legen und ausruhen, sie wolle ihm sein Essen hinüber in die Kammer tragen.

Lenz nickte zufrieden und stand auf. Sie ging ihm bis in den Hausplatz nach und hielt ihn am Aermel fest.

„Die jung Frau braucht nix davon zu wissn, Lenz. Die dürf dein verpflasterten Kopf net ehn, gelt?" flüsterte sie ihm ins Ohr.

Am Nachmittag klärte sich das Wetter auf. Tiefblau leuchtete es hinter den grauen Wolkenfetzen hervor, und Frühlingsstrahlen umspielten das Bettchen des schlummernden Knaben in der Stube.

Stine saß am Fenster. Ihre Hände lagen feiernd im Schoß. Friede und Zufriedenheit war auf ihrem feinen Gesicht. Die Base saß neben dem Bettchen. Sie hielt ein Gebetbuch in den welken Händen, aber ihre Augen lasen nur Buchstaben und die frommen Worte, die sie mechanisch las, waren nur gesprochen, aber nicht gedacht. Wie sie sich auch bemühte, es kam nichts anderes in ihren Kopf hinein, wie das Rosenwirtshaus, der Lenz und die Kathrin.

Sie sah forschend unter der Brille hervor zu Stine hin. Heißes Mitleid erfaßte sie für die Ahnungslose. So ist halt der Mensch; was er gern möcht, das glaubt er gerne, dachte sie. Weil Christian amol wo anders hin is wie in die Rosn, meints gleich, sie hot etzt an brawn Mann. Derweil is vielleicht der Lump noch nie schlechter gwesn wie grad etzt.

Sie klappte das Gebetbuch zu. Wie sollte sie beten können, wo sie innerlich ganz zerfressen war von Groll und Zorn? Kam er nur heim, der Christian, sie wollte es ihm schon merken lassen, was sie von ihm dachte und wußte.

Lieber Gott, wie dumm war sie mit dem Christian gewesen, solang er klein war. Wie lieb war ihr der Bub! Ganz Altenhammer hätte sie um ihn gegeben und betteln hätte sie für ihn können von Haus zu Haus. Und jetzt!

Es regte sich leise in den Kissen. Mit einem Schritt stand die Alte am Bettchen und riß die Vorhänge auseinander. Drinnen lag er, der Bub, und lachte sie an, grad wie einst der Christian. Und grad wie damals beugte sie sich über ihn und küßte die kleinen, dicken Fäustchen und streichelte die Kissen, auf denen er lag, weil sie ihn mit ihrer harten Hand nicht anzurühren traute.

Hinter ihr stand Stine. Lächelnd beobachtete sie das Tun der Alten. „Es ist schade, daß Ihr nicht geheiratet habt, Bas; Ihr könnt mit Kindern gut umgehen und habt sie gern," sagte sie, indem sie näher trat und das Bettchen abdeckte.

„'s is was Schöns um klane Kinder," sagte die Base ernst, „aber sie bleibn halt net so. Sie werdn größer und dann tretn sie der Mutter statt auf die Füß oft aufs Herz. Und Buhn scho gar."

Sie wollte noch mehr sagen. Vom Christian wollte sie erzählen, wie der auch einst so lieb in seiner Wiege lag und mit den Füßchen strampelte und nach seiner Mutter die Aermchen streckte; aber sie schloß den Mund und zog die Lippen fest übereinander.

Wenn ein Hafen gefüllt ist bis oben hinauf, dann darf man nicht viel daran rütteln, sonst läuft er über.

„Gehns mit dem Bubn a bißle naus im Garin, in die Sonn, Frau," sagte sie. „Vielleicht wird Ihr Hustn in der warm Frühlingsluft besser, und dem Bubn schads nix, wenn er an die Luft gwöhnt wird."

Stine hob den Kleinen auf den Arm. Die Base wickelte um beide ein dickes, wollenes Tuch und ging mit ins Freie. Im Garten blühten die Schneeglöckchen und vereinzelt schaute es blau zwischen frischgrünen Veilchenblättern hervor.

Voll Freude begrüßte Stine die ersten Frühlingsboten. So wohl und zufrieden fühlte sie sich, wie daheim auf dem Schulzenhof, wenn sie im Frühlingssonnenschein unter der knospigen Linde saß und dem Schlagen der Finken lauschte. Die ersten Veilchen! Die hatte ihr daheim immer der Peter gebracht. Von dem Tag an blieben dann die Fenster in ihrem Zimmer für die Schwälbchen offen.

„Kommt Bas, nehmt mir ein wenig den kleinen Josef ab. Ich möcht ein Sträußchen binden für den Christian, wenn er zurück kommt," sagte die junge Frau.

Sie löste das Tuch, das die Base um sie geschlagen hatte und wickelte die Alte mit dem Kleinen hinein. Dann ging sie daran, Veilchen und Schneeglöckchen unter altem dürren Laub hervor zu suchen.

Ihre Hände wurden kalt. Ein heftiger Husten nötigte sie, ihr Suchen zu unterbrechen. (Fortsetzung umseitig).

Tiemeyer, Stiftberg.
Am Sonntag, den 2. Juli:
Tanzkränzchen.

Stille, Falkendiek
Am Sonntag, den 2. Juli
feiert der
„Klub Freundschaft", Falkendiek
in den Lokalitäten der Frau Witwe Stille
sein diesjähriges
Sommer-Fest.
Anfang 3½ Uhr. Ia Ballmusik.
Freunde und Gönner des Vereins ladet herzlich ein
Der Vorstand.

Brinkmann's Parkettsaal.
Sonntag, den 2. Juli:
Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr nachmittags.

M.-G.-V. „Harmonie"
E. V., Essen (Ruhr).
Gelegentlich einer Konzertreise
Grosses Konzert
am Sonntag, 2. Juli, abends 8 Uhr
in Brinkmann's Konzertgarten.


Rückkehrende Amerikaner
finden jeden modernen Komfort auf den neuen, ruhig laufenden Dampfern d. United States Lines. Höchste Sicherheit, Reinlichkeit und guter Geschmack, verbunden mit vorzüglicher Bedienung erster Hotels, werden auf jedem dieser amerikanischen Regierungsdampfer geboten.
Regelmässige Fahrten: Bremen, Cherbourg, Southampton nach New York.
Verlangen Sie von untenstehender Adresse Segellisten und Schiffspläne.
UNITED STATES LINES
BERLIN W 8 Herford, Löhrstr. 15
Unt. d. Linden 1
und alle bedeutenden Reisebureaus
General-Vertretung:
Norddeutscher Lloyd, Bremen
A 70

Drucksachen
liefert schnell und preiswert
Buchdruckerei Fr. Kuhle.

Bruchleiden.
Brüche sind heilbar, ohne Operation, ohne schmerzhafte Einspritzung. Vollständig ohne Berufsstörung.
In Behandlung kommen: **Leisten-, Schenkel-, Hoden-, Nabel- und Bauchbrüche.**
Unter spezieller Leitung eines approbierten Arztes.
Wer an der Sprechstunde teilnehmen will in **Herford**, teile mir dies bis zum **Donnerstag, den 6. Juli** mit. Es erfolgt sofort Mitteilung, **wo und wann die Sprechstunde in Herford** abgehalten wird. Briefliche Behandlung ausgeschlossen. Besondere Reisekosten werden nicht berechnet. Anmeldungen sind zu richten an:
Dr. med. H. L. Meyer,
Spezialarzt für Bruchleiden
Hamburg, Schauenburgerstraße 4.

Mit bestem Dank bestätige ich Ihnen die Heilung des Leistenbruches meines Sohnes Joseph. Vom Bruch ist jetzt nichts mehr zu sehen, obwohl er früher sehr schlimm draußen war.
Mettingen i. W., Wolfer 405 b. Ibbenbüren, den 29. Januar 1922. **Wiesmann.**
Trotz aller schwerer landwirtschaftlichen Arbeit ist mein Leistenbruch durch Ihre Methode ausgeheilt. Besten Dank!
Wüster, b. Bad Salzuflen, den 12. 5. 22
Hugo Dethardt.

Arbeitskraft u. Lebensfreude
erhalten u. geben
Godesberger-
Blutreinigungs-Brust-Husten-Lungen-Leber-Nieren-Blasen-Gicht-Rheuma-Nerven-
Aerztlich empfohlen
Kräuter
ADOCO
In Apotheken. Aufklärungsschrift gratis.
Zu haben in den Apotheken von Herford.

Seifen
in wirklich guten Qualitäten
zu mäßigen Preisen
empfiehlt
Verkaufsstelle der Sparo-Gesellschaft
Herford
// Neuer Markt 4. //

Kadaverbeseitigung.
Laut Reichsgesetz und Regierungs-Polizeiverordnungen der Herren **Regierungspräsidenten in Minden, Münster** und **Osnabrück** und **aus allen** unserem Unternehmen **vertraglich angeschlossenen Stadt- und Landkreisen sämtliche** verendeten, totgeborenen und alle genußuntauglichen, getöteten
Tiere und Tierteile
von Großvieh und Kleinvieh an unsere Fabrik, Filialen od. Fuhrstellen zur Beseitigung sofort anzumelden.
Das Abhäuten der Kadaver sowie jede andere Beseitigung derselben ist bei Strafe verboten.
Für jeden uns gemeldeten Uebertretungsfall, in welchem Bestrafung erfolgt, zahlen wir eine
Belohnung von Mark 100 bei Großvieh, von Mark 10 bei Kleinvieh.
Die Kadaver werden nach den behördlich festgesetzten Tarifen entschädigt.
Fleischmehlfabrik Wiedenbrück
Franz & Ernst Klein.

Wir retten Ihre Haare!
Senden Sie sofort zur mikroskopischen Untersuchung unter fachmännischer Leitung Ihr ausgekämmtes Haares. Darauf erhalten Sie von uns genaue Vorschrift für Ihre Haarpflege. Untersuchung und Vorschrift kostenlos.
Kur- und Heilanstalt Schloss Falkenberg,
bei **Grünau** 1381 (Mark).
Bedeutendstes Institut für Haarwissenschaft.

und Können, so haben die Schattenzüge unseres Bildes menschlich nichts zu bedeuten, und unsere Nation ist glücklich zu preisen, daß der Dunkelheiten so wenige sind. Im Sinne politischer Ideale, die den Prüfstein dieser Untersuchung bilden, dürfen wir uns nicht so leichthin abfinden. Denn leider sind die wenigen Gefahren unseres Charakters gerade die, welche ein Volk zum unpolitischen machen können und lange gemacht haben. Was wir brauchen, ist Unabhängigkeit, Adelsgefühl, Herrenhaftigkeit, Verantwortungswillen, Großmut, Freisein vom Vorgesetzten- und Untergebenengeist, von Kleinlichkeit und Mißgunst. In dieser Forderung liegt die ganze deutsche Politik und politische Zukunft beschlossen, sie ist nicht eine Frage der Einrichtungen, sondern des Charakters. Jeder künftige Politiker, sofern er nicht Macht oder Interessen vertritt, wird sich bewußt bleiben müssen, daß die Erweckung neuer sittlicher Kräfte die Grundbedingung unserer Gestaltung bildet und daß die Institutionen nachgiebig und beweglich der menschlichen Entwicklung folgen, wie die Rinde dem Wachstum des Stammes. Sind wir vor hundert Jahren zur Nation, vor fünzig Jahren zur Staatsnation geworden, so müssen wir von jetzt an durch innere Neugeburt zur politischen Nation und zum Volksstaat erwachsen . . .

Die Stickstoffrage — ein Menschheitsproblem

Die Menschheit benötigt zur Sicherung ihres Bestandes und ihrer Vergrößerung Stickstoffsubstanzen, die ihr bekanntlich in Form von Eiweiß zugeführt werden. Die Lieferanten für diese Eiweißstoffe sind Pflanzen und Tiere. Im Grunde genommen aber nur die Pflanzen, weil die Tiere wiederum von ihnen ihr Eiweiß beziehen. Die Pflanzen sind somit die eigentlichen Eiweißsynthetiker in der Natur. Ihnen, nicht aber den Tieren, kommt die Eigenschaft zu, aus rein anorganischen Stoffen Eiweißstoffe zu synthetisieren. Die vermehrte Herstellung von Nährpflanzen in der Landwirtschaft ist gleichbedeutend mit einer Vermehrung von Eiweißsubstanz, was wieder die Bevölkerungsziffer auf der Erdoberfläche reguliert. Selbstverständlich haben die Chemiker darüber eingehend nachgedacht, wie man ohne die Pflanzen zu Eiweißkörpern gelangt, aber es noch zu keinen konkreten Resultaten gebracht.

So bleibt vorläufig nichts anderes übrig, als die Landwirtschaft als die Eiweißproduzentin anzuerkennen und sie als jenes menschliche Unternehmen zu definieren, welches den Eiweißvorrat der Erde künstlich zu vermehren hat. Mit der Eiweißsynthese und der Fabrikation von Eiweißkörpern durch die chemische Industrie wird man wohl noch eine Zeit lang warten müssen. Um nun der Landwirtschaft eine weitgehende Ausnützung des ihr zur Verfügung stehenden Bodens zu ermöglichen, muß man diesem eine Reihe von Substanzen, besonders aber Stickstoffverbindungen, zuführen. Je zweckmäßiger und häufiger der Ackerboden mit Düngemitteln versorgt ist, desto höher sind die Ernteerträge.

Um dem Bedarf der Landwirtschaft an Stickstoffverbindungen nachzukommen, sind große Industrien entstanden, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, den Luftstickstoff für die Eiweißbildung nutzbar zu machen. Es ist nicht wunderlich, wenn gerade Deutschland auf diesem Gebiete eine führende Rolle spielt, weil es auf einem ziemlich armen Boden in verhältnismäßig kurzer Zeit eine bedeutende Verdichtung seiner Bevölkerung zuwege brachte.

Jede Nation, welche sich quantitativ entwickeln will, muß der Stickstoffrage ein besonderes Interesse entgegenbringen. Die moderne Denkart hat aber einen mehr internationalen Charakter und bringt der quantitativen Menschheitsförderung ein größeres Interesse entgegen, als der quantitativen Förderung einer Nation. So ist augenblicklich die Stickstoffrage eine Menschheitsfrage geworden. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Stickstoffverbindungen früher von mehr national-politischem Standpunkte gewertet wurden, weil sie von den interessierten Stellen fast ausschließlich für Zwecke der Landesverteidigung angeschafft wurden, wie z. B. der Kalisalpeter, der für die Erzeugung des Schwarzpulvers diente. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts war die Pulverindustrie, sagen wir der Krieg, ausschließlicher Stickstoffinteressent. Von da ab tritt die Landwirtschaft als weitaus bedeutenderer Konsument auf. Der abgelaufene Weltkrieg war ein ungeheurer Stickstoffverbraucher. Ihm hat man es zu danken, wenn die Industrie künstlicher Stickstoffverbindungen in ganz außerordentlicher Weise entwickelt und zu den schon vorhandenen Stickstoffquellen neue geschaffen wurden. Dieser Umstand garantiert für die Zukunft eine bedeutende Vermehrung der Menschheit, also gerade das Gegenteil dessen, was man vom Kriege erwartete.

Es gibt natürliche anorganische Stickstoffverbindungen, die an verschiedenen Stellen der Erde zu Lagern zusammengehäuft sind. Von diesen spielte das ostindische Salpeterlager seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Der Levantehandel brachte diesen ostindischen Kalisalpeter nach den kontinental-europäischen Verbrauchszentren. Da die Türken den Levantehandel immer mehr lahm legten, mußten die Konsumenten des ostindischen Kalisalpeters für Ersatz sorgen, und dies umso mehr als sich das Heerwesen sehr stark entwickelte. Man erzeugte also Salpeter durch die Brandwirtschaft (Abbrennen von Vegetation, Laugung und Kristallisation), Grubenwirtschaft (Mischung von Vegetation mit Kalk und Sand), Mauerwirtschaft (Kalkmauern wurden mit Jauche berieselt). Der in diesen Betrieben gewonnene Rohsalpeter wurde dann raffiniert und zur Schießpulvererzeugung verwendet. Diese Art von Salpeterwirtschaft war in den einzelnen Staaten, der Wichtigkeit für die Landesverteidigung entsprechend, durchorganisiert.

Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts erhöhten die Engländer den Import von ostindischem Salpeter und brachten die Salpeterwirtschaften in den europäischen Staaten zum Zusammenbruch. Sie machten die einzelnen Länder im Bezug von Kalisalpeter von sich abhängig, was natürlich auch eine politische Abhängigkeit nach sich zog. Bis 1830 beherrschte der ostindische Salpeter den Markt. Von diesem Zeitpunkte an begann der Einfluß des südamerikanischen Natrosalpeters in Geltung zu treten und zwar erstens für Düngezwecke und zweitens nach seiner Umarbeitung auf Kalisalpeter für die Pulverindustrie. Im Verlaufe der Zeit verdrängte der südamerikanische Salpeter den ostindischen vollständig. Für landwirtschaftliche Zwecke konnte er direkt, für Pulverzwecke erst nach Ueberführung mit Chlorkali in Kalisalpeter verwendet werden.

Der südamerikanische, allgemein als Chilesalpeter bekannte Salpeter wurde so die führende Stickstoffverbindung, wobei es die Engländer verstanden, sich in Bezug auf die Produktion und Ausfuhr einen Einfluß von 60 Prozent zu wahren. In Europa, besonders aber in Deutschland, machte sich die Sehnsucht nach einer wenigstens teilweisen Emanzipation von Chilesalpeter geltend. Dieser Sehnsucht wurde Genüge geleistet durch die Gewinnung von schwefelsaurem Amoniak in den Kokereien und Gaswerken. Diese Stickstoffverbindung wird seit ca. 1885 der Landwirtschaft zugeführt.

Im Jahre 1913 stand Deutschland schon an der Spitze der Produktion von schwefelsaurem Amoniak mit 549 000 Tonnen Jahreserzeugung. Der Stickstoff, der im schwefelsauren Amoniak enthalten ist, stammt aus der Steinkohle. Er ist somit Steinkohlenstickstoff und so lange gewinnbar, als uns noch Steinkohle zur Verfügung steht.

Prof. K. B.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Inhalt: der Herausgeber und Verleger Fr. Kuhle; für die Anzeigen: Georg Bese; beide in Herford.
Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Streik hat weder der Bezieher noch der Inserent Anspruch auf Nachlieferung oder Entschädigung.

Die Base sah stillschweigend zu. Als aber der Husten gar nicht nachließ und die Stine trotzdem sich immer wieder bückte, wurde sie ärgerlich.

„Ma dürf die Männer net so verwöhne, Frau," brummte sie, „Ihr erkältet Euch, und der Christian schauts vielleicht gar net an. Den Mannsbildern is a Maß Bier lieber wie a Strauß."

Stine hielt das Taschentuch vor den Mund. Vom Berg her kam der Wind immer noch recht rauh und kalt, und sie war gar nicht mehr an die Luft gewöhnt.

„Frühlingsblumen freuen auch die Männer," sagte sie.

„Ja, Männer wie der Peter in Ebach aner is. Der Christian is a andere Art," versetzte die Base kalt und hart.

Stine schaute sie betroffen an. Ueber ihr schmales Gesichtchen zog ein Schatten; die Blumen in ihrer Hand zitterten leise. Sie hatte recht, die Base: der Christian war eine andere Art. Fröstelnd zog sie die Achseln hoch. „Gehn wir ins Haus, Bas. Es könnte dem Buben schaden. Es weht immer noch Schneeluft, und über Nacht kanns wieder Winter sein . . ."

Der nächste Tag verging, ohne daß Christian kam. In dieser Nacht konnte Stine den Schlaf nicht finden. Ruhelos warf sie sich im Bett umher. In der Stube drunten hörte sie die Uhr schlagen. Sie zählte: es war zwei Uhr morgens.

Da schlugen die Hunde im Hof an, ein Wagen fuhr an den Hof heran. Sie sprang an das Fenster und lauschte hinaus.

Drüben an der Wegfuhr stand etwas Schwarzes; zwei Lichter warfen ihren Schein in den Hof. Eine dunkle Gestalt öffnete die Zauntüre und näherte sich dem Hause. Schnell warf sie die Kleider über. Da hörte sie auch schon an das Kammerfenster vom Lenz klopfen. Das war der Christian!

Leise, ganz leise wurde die Haustüre geöffnet; ein Flüstern im Hausgang; vorsichtige Tritte kamen die Treppe herauf und die Tür des Gastzimmers fiel ins Schloß.

Er wollte wohl sie und den Kleinen nicht mehr stören! Wie ganz anders war dies als sonst, wenn er polternd, mit unsicherem Tritt vom Rosenwirtshaus heimkam und alle Leute aus dem Schlafe störte.

9.

Die Reichmannsdorfer zerbrachen sich vergebens den Kopf, warum die schwarze Kathrin so plötzlich dem Rosenwirt den Dienst gekündigt hatte. Das dauerte lang und hätte noch länger gedauert, wenn beim Bürgermeister im Kuhstall nicht die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen wäre. Das war noch interessanter. Nur die Stammgäste in der Rose konnten sich noch nicht beruhigen, weil sie immer wieder an die Kathrin erinnert wurden, denn die Neue, die Fräul'n Zensi war nicht nach ihrem Geschmack. Die machte viel breitere Ränder an die Biergläser und wartete gewöhnlich auf ein Trinkgeld.

Der Totengräber-Hanni und der Nachtwächter-Jakob saßen jetzt oft verstimmt im Rosenwirtshaus. Daß die Zensi statt die Kathrin die Gäste bediente und daß seitdem der Stock so selten in die Rose kam, konnten sie nicht verschmerzen.

Der Rosenwirt aber rieb sich die Hände und dachte: Die Stadtherrn, die am Sonntag zu der Zensi kommen und mein sauren Wein saufn, sin a net von Blei!

Wenn er von den Leuten nach der Kathrin gefragt wurde, schüttelte er den Kopf und versicherte, er wüßte auch nicht, wo sie wäre. Als aber Wochen vergingen, ohne daß der Stock kam und als der Postfritz jeden Sonntag erzählte, daß er ihn zur Stadt gefahren hatte, wurde der Rosenwirt mitteilsamer. Jetzt wußte er auf einmal, daß die Kathrin nicht in den Dienst gegangen ist, sondern zwei eingerichtete Zimmer bewohnt und von ihrem Geld zehrt. Von woher sie aber dazu das Geld habe, das wüßte er auch nicht.

Als das die Rosenwirtin hörte, winkte sie ihrem Mann in die Küche hinaus. „Kaspar, Kaspar, wenn das der Stock erfährt! Muß denn alles gsagt sei!"

„Der solls erfahrn, der Stock," erwiderte er ärgerlich. „Wirst sehn, wie schnell der kommt, weil er Angst hat, daß ich noch mehr sag."

Und richtig, es dauerte nicht lang, da saß der Stock wieder in der Wirtsstube, und von da an kam er wieder fast jeden Tag. Nur die Sonntag verbrachte er nach wie vor in der Stadt.

Kam er dann am Montag, so war die Zensi nicht ganz so aufmerksam wie sonst. Wenn sie ihm das Bier hinstellte, ging sie gleich wieder fort, und er mußte oft zweimal rufen, bis sie hinging und mit ihm aus einem Glas trank. Aber ihre duftigsten Blusen zog sie an, und er ließ es sich auch was kosten, wenn er die Zensi versöhnen wollte. So oft er von der Stadt kam, stieg er zuerst beim Rosenwirt aus und brachte der Zensi kleine, in Fließpapier eingewickelte Schächtelchen mit. Von da an hatte sie nichts mehr dagegen, wenn er in die Stadt fuhr.

Die schwarze Kathrin wäre bei den Reichmannsdorfern so ziemlich vergessen gewesen, wenn der Postboten-Heiner nicht gewesen wäre. Der kam nämlich eines Tages zum Bürgermeister und überbrachte ein amtliches Schreiben. Weil der Bürgermeister mit seinen Ochsen auf dem Felde war, übergab er das Schreiben der Frau Bürgermeister — und so kam es, daß die Reichmannsdorfer schon vor ihrem Bürgermeister wußten, daß die schwarze Kathrin einem Buben das Leben geschenkt hatte.

An diesem Tage stand der Rosenwirt schon wartend unter der Haustüre, als der Stock von Altenhammer kam. Er ging ihm lachend entgegen und schüttelte ihm die Hände und Hanni und Jakob und noch andere Stammgäste kamen dazu und lachten mit, und der Rosenwirt machte wieder einmal ein Geschäft. Am nächsten Tage blitzte an der Hand der Zensi ein breiter, goldener Ring mit einem glitzernden Stein. Wenn jemand wissen wollte, woher denn der Ring wäre, sagte sie: „Von mein Schatz," und lachte auch.

In derselben Woche führte Lenz seine Rappen zum Schmied nach Reichmannsdorf, um sie frisch beschlagen zu lassen.

Der Schmied stand mit der Pfeife im Munde hämmernd in seiner Werkstatt und unterhielt sich mit seinem Gesellen über den lustigen Abend, den der Stock den Reichmannsdorfern in der Rose gegeben hatte. So überhörten sie es, daß der Lenz mit den Gäulen gekommen war. Lenz mußte die Pferde erst auf der Schmiedsbrücke an einen Balken festbinden, dann trat er zu den beiden in die Werkstatt.

„Zeit is, daß ihr amol hört!" brummte er. „'s Leut ausmachn könnt ihr zwar besser, wies Ohrn ausputzn"

(Fortsetzung folgt).

Grenzen der Fortpflanzung.

Jedermann ist sich darüber klar, daß nur einer kleinen Anzahl der Nachkommenschaft der Tiere die Erreichung eines reifen Alters vergönnt ist, und daß sich nur wenige Samen zur Pflanze entwickeln; wenige aber machen sich wohl davon eine Vorstellung, wie gering in Wirklichkeit die Aussicht für

Grenzen der Fortpflanzung.

Jedermann ist sich darüber klar, daß nur einer kleinen Anzahl der Nachkommenschaft der Tiere die Erreichung eines reifen Alters vergönnt ist, und daß sich nur wenige Samen zur Pflanze entwickeln; wenige aber machen sich wohl davon eine Vorstellung, wie gering in Wirklichkeit die Aussicht für die meisten Samen ist, sich z.. voller Entwicklung zu entfalten. Hierüber können selbstverständlich keine genauen, zahlenmäßigen Berechnungen angestellt werden; immerhin kann man schätzungsweise doch ermessen, welch unendlicher Schade angerichtet würde, wenn der Kampf ums Dasein nicht die Mehrzahl der Lebewesen vor der Zeit der Reife vernichtete.

An Fruchtbarkeit kann sich z. B. kaum ein anderes Säugetier mit dem Kaninchen messen. Man hat berechnet, daß, wenn nur einige Kaninchen innerhalb von drei Jahren ihre sämtlichen Nachkommen großziehen würden, diese Zahl am Schluß dieser drei Jahre auf 13 718 000 Kaninchen zu berechnen sein würde. In Australien sind die Kaninchen denn auch eine Landplage geworden, und zwar aus dem Grunde, weil es an Tieren fehlt, die mit der jungen Kaninchenbrut aufräumen könnten. Dazu besitzen die Tiere dort einen Überfluß an Lebensmitteln, der ihrer Nachkommenschaft die besten Existenzbedingungen gewährt. Der Ursprung der australischen Plage liegt kaum 70 Jahre zurück, und die Ahnen der riesigen Kaninchenherden von heute waren ein paar englische Kaninchen, die ein eingewanderter Landwirt auf seinem Grund und Boden hatte frei umherlaufen lassen.

Man weiß, daß seit altersher die Ernten durch Insekten mehr oder weniger zu leiden haben. Aber auch die schlimmste Insektenverheerung ist als ein reines Kinderspiel zu bewerten gegenüber dem Schaden, der entstehen würde, wenn auch nur die Nachkommenschaft eines einzigen Insektenweibchens ungestört leben und sich entwickeln dürfte. Nehmen wir z. B. einmal den gewöhnlichen Kohlweißling. Er legt jedesmal vielleicht 40 Eier. Nimmt man an, daß die Hälfte dieser Eier weibliche Brut enthält, so würde die Zahl der Nachkommenschaft dieses Schmetterlings nach drei Jahren nicht weniger als eine Milliarde Stück betragen. Abgesehen davon, daß eine solche Riesenmenge schon im Larvenzustand unerhörten Schaden anrichten müßte, würden die fliegenden Insekten in der Luft eine Riesenwolke bilden, die groß genug wäre, um eine große Stadt in Dunkelheit zu hüllen. Über die Zahl der Eier im Laich eines Dorsches hat vor Jahren ein englischer Naturwissenschaftler eingehende Untersuchungen angestellt. Danach betrug diese Zahl rund 7 Millionen. Nach niedriger Schätzung würde damit die Nachkommenschaft eines Dorsches, vorausgesetzt, daß alle dem Ei entschlüpften Jungen am Leben blieben, kaum im Ärmelkanal Platz finden. Und im Laufe von drei Jahren würden die Weltmeere vollständig von Dorschen blockiert sein, falls die Vermehrung ungestört vor sich gehen könnte. Aber dazu kommt es nicht; denn gerade die Sterblichkeit der Dorscheier ist außerordentlich groß. Hunderttausende von Eiern werden verschlungen, noch bevor sie ausgebrütet sind.

So harmlos die Sumpfdotterblume ist, so würde sie doch sehr gefährlich werden können, wenn sie sich ganz frei und unbehindert vermehren könnte. Ein Botaniker hat ausgerechnet, daß dann in einer Periode von nur drei Jahren die Zahl der Pflanzen groß genug wäre, um das gesamte Festland der Welt zweimal zu bedecken. Was hält nun dieses Unkraut ab, sich ungehemmt auszubreiten? Die Frage ist nicht so ohne weiteres zu beantworten; denn man weiß nichts von einer epidemischen Krankheit, die am ehesten diese Verbreitung zu hindern vermöchte. Vielleicht wird eine Anzahl der Samenkörner von den Vögeln gefressen. Wahrscheinlich aber ist, daß die meisten Samen, die zu Boden fallen, von anderen Pflanzen erstickt werden.

Die Frage, über welche Mittel die Natur verfügt, um eine übergroße Vermehrung in der Tier- und Pflanzenwelt hintanzuhalten, ist also von nicht geringer Bedeutung. Bei den Tieren dürfte der wichtigste Umstand dieser Behinderung in der Schwierigkeit der Ernährung zu suchen sein. Was die Pflanzenwelt anbetrifft, so wird hier das Gleichgewicht dadurch erhalten, daß es für die Pflanze überaus schwer ist, einen ihrer Weiterentwicklung günstigen Platz zu behaupten.

Lose Blätter

Der Ursprung der Karnevalszüge. Kein geringerer als der Papst Paul II. war es, der die berühmten römischen Karnevalsumzüge ins Leben gerufen hat. Von seinem Palast aus sah er sich, umgeben von den höchsten kirchlichen Würdenträgern und den angesehensten Bürgern der Stadt, die er zu dem Zwecke eingeladen hatte, den Umzug an. Er selbst entwarf für den ersten Maskenumzug, der um das Jahr 1740 stattfand, die Kostüme, die er mit einem Kostenaufwand von 400 Goldgulden hatte anfertigen lassen. Den Zug eröffneten eine Schar Riesen, Liebesgötter, die sich mit Pfeilen beschossen, und recht dürftig bekleidete Nymphen; hinter ihnen schritt von 160 bannertragenden Jünglingen umgeben, Diana. Ihr folgte eine Gruppe, die einen römischen Triumphzug darstellte. Mythologische Figuren und Faune trabten hinterher, und der Zug wurde von einer Reihe großer Prunkwagen geschlossen, die allegorisch den Ruhm des Papstes verherrlichten und von Trompetern und Dichtern, die das Lob Pauls II. verkündeten, umgeben waren. Indessen hatte schon vor der Zeit Pauls II. Venedig die Pracht seiner Festzüge entfaltet, und in Frankreich hatte um 1389 bereits König Karl VI. den Gebrauch der Maskenkostüme im Mummenschanz der Karnevalsumzüge allgemein eingeführt. Der König selbst wurde im Jahre 1398 ein Opfer seiner Leidenschaft für die Maskerade. Er hatte sich für die Rolle eines wilden Negerfürsten ein Kostüm aus Federn anfertigen lassen, und das Unglück wollte es, daß er im Zuge mit einer Fackel in Berührung kam, die das Federkleid in Brand setzte. Der König wurde zwar gerettet, aber der Unfall hatte zur Folge, daß bei ihm der Wahnsinn, der schon vorher in gelegentlichen Anfällen in Erscheinung getreten war, vollends zum Ausbruch kam.

Scherz und Ernst

Galgengeschichten. In den Ländern, in denen die Todesstrafe durch den Strang vollzogen wird, ist es oft genug vorgekommen, daß der Hingerichtete nach dem Reißen des Strickes mit dem Leben davongekommen ist. So wurde einmal in Oxford eine Magd wegen Kindermordes gehängt. Als dann der Körper der Gerichteten zur Konstatierung des Todes den Ärzten vorgelegt wurde, mußten diese feststellen, daß die Hingerichtete noch Lebenszeichen von sich gab. Kurz darauf kam sie auch wirklich zum Bewußtsein und erklärte, daß sie sich auf keine Einzelheiten der Hinrichtung mehr besinnen könne. Sie hatte den Eindruck eines langen Schlafes, aus dem sie soeben erwacht war. Die Unglückliche wurde begnadigt. In Tyburn wurde im Jahre 1705 ein Straßenräuber namens Smith aufgeknüpft. Als man ihn eine Viertelstunde später vom Galgen hob, schlug er die Augen auf und richtete sich auf. Alle Zuschauer der Hinrichtung liefen entsetzt davon. Smith versuchte ein gleiches, wurde aber aufgehalten. Man wollte ihn dann ein zweites Mal hängen. Hiergegen aber erhob der Richter Einspruch, und Smith wurde begnadigt. Im Jahre 1748 wurde in London ein Mann durch den Strick hingerichtet. Nachdem der Tod festgestellt war, wurde der Körper zur Leichenöffnung in die Anatomie gebracht. Der Arzt wollte gerade mit der Sektion beginnen, als der Mann die Augen aufschlug und sich mit einem gräßlichen Fluch aufrichtete. Wegen seiner Lasterhaftigkeit wurde er nicht begnadigt, sondern deportiert. 1767 wurde ein Räuber in Cork gehängt. Der Arzt hatte das Messer schon an den Hals gesetzt, um die Leiche zu öffnen, als der vermeintliche Tote einen Schrei ausstieß und vom Operationstisch hinuntersprang. Er wurde begnadigt und begab sich noch am selben Abend ins Theater, wo er der Gegenstand lebhafter Huldigungen (!) des zahlreich versammelten Publikums wurde.

Von fremden Völkern.

Seltsame Rauchsitten. Wir, die wir Pfeife, Zigarren und Zigaretten rauchen, nehmen ohne weiteres an, daß diese Methoden die einzigen sind, um den Tabak zu genießen. In Wahrheit aber kennen die unzivilisierten Völker noch eine ganze Reihe anderer Mittel, dem Rauchgenuß zu frönen. Wer denkt beispielsweise in Europa daran, die Zigarre mit dem angezündeten Ende in den Mund zu stecken? Und doch ist das das übliche Verfahren bei den Eingeborenen der Philippinen. Einige Stämme, die auf den schneebedeckten Höhen des Himalaya heimisch sind, graben durch das Eis eine Art unterirdischer Galerien, füllen diese mit Tabak und zünden diesen an. Dann lagern sie sich am Rande der Galerie und atmen mit vollen Zügen den Rauch ein. Die Einwohner der Halbinsel von Kap-York in Australien füllen ein ausgehöhltes, einen Meter langes Bambusrohr mit Tabak, setzen diesen in Brand und schmauchen so lange, bis sie berauscht zu Boden stürzen. Die Indianerfrauen in Paraguay kauen beständig dicke Tabakblätter, die sie aus dem Mund nehmen, wenn sie einer Freundin begegnen, der sie dann mit dem zerkauten Blatt ein dankbar aufgenommenes Geschenk machen

---

Herforder Erzähler

Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 1. Juli 1922.

Der Diamantenmacher

Roman von Wilhelm Rubiner.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Das meine ich auch!" bemerkte Döring. „Und so wenig ich darüber glücklich bin, wenn ich während der Arbeit Besuche erhalte, ist es mir doch angenehm, daß Sie gekommen sind, weil ich Ihnen das sagen konnte, was ich sagte. Sie tun mir einen Gefallen, lieber Adolf, wenn Sie dafür sorgen, daß mir die Herren nicht hineinreden, wenn sie erfahren, daß ich auch etwas anderes tue. Die Diamanten werde ich liefern — der Gewinn wird da sein. Im übrigen will ich keine Konflikte und keine Auseinandersetzungen haben."

„Mir ist es recht", sagte Grunau. „Ich wollte Sie nur mal sehen, weil die Leute immer fragen und sich einbilden, sie müßten jeden Tag Werte von zwanzigtausend Mark erhalten. Ich will es ihnen also sagen, und ich glaube, daß Sie in Ruhe machen können, was Sie wollen."

Grunau schwieg nun, und auch Döring hielt es nicht für nötig, etwas zu sprechen. Er widmete sich wieder seiner Arbeit, als wenn niemand außer ihm im Zimmer wäre.

Da sagte plötzlich Grunau:

„Seit drei Tagen hat Wanda nichts von Ihnen gehört. Sie hat mir heute ein großes Klagelied vorgesungen."

„Ich bin in der Arbeit und habe keinen Augenblick Zeit", antwortete Döring etwas nervös. „Wanda weiß doch Bescheid."

„Ja, machen Sie einer liebenden Frau klar, was Arbeit ist, wie Sie sie betreiben, lieber Döring", bemerkte Grunau etwas spöttisch. „Das begreift sie nicht, daß Sie innerhalb dreier Tage keine Zeit für sie haben. Und offen gesagt, ich auch nicht."

„Da kann ich nicht helfen", brummte Döring.

„Na, wundern Sie sich nur nicht, wenn meine Kusine Ihnen hier einen Besuch macht", sagte er, indem er den Blick zu einem Fenster wandte, das freilich Milchscheiben hatte und nicht durchsichtig war.

Und als wenn dieser Blick magnetische Kräfte entfaltet hätte, klopfte es im nächsten Moment ungeduldig an die Tür, die auch sofort hastig geöffnet wurde, worauf Frau Wanda Marhold erst zögernd eintrat, um dann sofort in raschen Schritt überzugehen.

„Na, adieu, lieber Döring", sagte Grunau schnell. „Ich will jetzt nicht stören."

Er verließ das Laboratorium und sah noch, wie Frau Wanda jetzt vor Döring stand und ihn still und zornig anblickte.

Sie hatte es nicht über sich bringen können, ihm „Guten Tag!" zu sagen. Sie sah ihn nur fragend an.

Döring setzte noch einige Sekunden ruhig seine Beschäftigung fort. Dann stand er auf, streckte ihr die Hand entgegen und sagte mit liebenswürdigster Miene in ruhigem Ton:

„Grüß dich Gott, Wandachen; wie geht es dir?"

„Gar nicht", antwortete sie zornig, „das heißt: sehr schlecht, wenn man einen solchen Mann zum Verlobten hat."

„Aber was ist denn? Was hast du denn?" fragte er harmlos.

„Ja — aber was ist denn?" ahmte sie ihm nach, „es ist wirklich unerhört!" Und jetzt rannen ihr die Tränen aus den Augen.

„Du weißt, Wanda, wenn ich arbeite, habe ich keine Zeit", sagte er ernst. „Das habe ich dir oft wiederholt. Und du müßtest schon daran gewöhnt sein."

„Nein, an so etwas Verrücktes kann sich kein Mensch gewöhnen", rief sie. „Es gibt viele Leute, die sehr fleißig arbeiten. Aber wie du, treibt es keiner."

„Ich kann dir nicht helfen, Liebste", bemerkte er ruhig. „Es ist nun einmal meine Natur. Ich kann von meiner Arbeit nicht fort, wenn sie schwierig ist und ich etwas fertigbringen soll. Warte, wenn wir heiraten, und wir haben das Laboratorium bei der Wohnung, so wird das anders sein."

„Ja — wenn wir heiraten!" rief sie aus. „Dazu wird es ja niemals kommen. Wenn man eine Frau wirklich lieb hat, ist man anders."

„Ich kann aber nicht", sagte er gequält.

„Nein, du kannst nicht", entgegnete sie. „Das glaube ich dir, jetzt, wo ich dich mitten in deiner Arbeit sehe. Du bist ein leichtsinniger Mensch, aber wenn du was tust, so tust du es gründlich. Ja aber wenn du nicht arbeitest . . . wo bist du mitunter tagelang, fast eine ganze Woche lang? Nirgends zu finden, nichts von dir zu hören! Lauter Geheimnisse . . . daß ich glauben muß, du seiest in Gesellschaft irgendeiner Frau . . . sonst tätest du ja nicht so geheim . . . rein wie aus der Welt verschwunden . . . Wo warst du, bevor du vor drei Tagen hier zu arbeiten anfingst? Da kamst du, nachdem du fast eine Woche weiß Gott wo gewesen bist und kaum waren wir ein paar Stunden beisammen gewesen, dann begannst du mit der Arbeit —"

„Aber liebste Wanda", unterbrach er sie.

„Nein, nein, laß mich!" rief sie in klagendem Ton. „Du sprichst von Heirat. Mein lieber Karl, wenn es dir ernst wäre, wären wir schon verheiratet. Du hast jetzt gute Einnahmen . . . du brauchst für deine Person sehr viel, du verbrauchst überhaupt viel Geld . . Mehr, als wir für uns beide brauchen . . . Und auch, wenn du nicht so viel hättest . . . auf längere Zeit, bis du mehr einnehmen kannst, reicht ja das meinige . . . Ich sehe gar kein Hindernis. Aber du willst nicht. Nur du. Du täuschst mich nur . . ."

Döring war plötzlich ganz bleich geworden. Die Ruhe schien ihn völlig verlassen zu haben. Er stand vor ihr starr, seine dunklen Augen groß und voll auf ihre Person gerichtet, einen Moment wie geistesabwesend, und dann, als müßte er erst Worte suchen.

Und plötzlich umfaßte er sie mit heißer Leidenschaftlichkeit, zog sie zu sich empor, hielt sie an sich gepreßt und küßte ihre Augen, ihre Wangen, ihren Mund mit toller Inbrunst. Erst hatte sie sich in zornigem Trotz von ihm losmachen wollen. Nun aber war sie wehrlos geworden



Bezugspreis
monatlich
25.00 Mk.
Geliefert
Einzelnummer

Generalanzeiger

Nr. 18

Zum

Es wird in
deutschen Volke
Jahres 1918 ein
daß keinem Ein
lout am empfor
worden ist. Zu
werte Disziplin
deutschen Arbeit
erwiesen. Einz
und aufs sch
zu verurteilen,
ten, die darauf
wand zu unnöti
finden, vermögen
gerade in der
dige Gesinnung
republikanischen
ernsthafte Triff
weise gerade in
sind, nämlich in
der Republik.
bekämpfung un
teren Lehren g
verlernt haben,
inneren Feind
tigt, so scheint
pionen züchtige
werden und au

Es ist bek
fidenten schon
Niederschlag fi
stellt und das
die Reichsregie
und in die Ein
gerade ein Zei
teien der Linke
sozialisten durc
eine neue A
den Leib rücken
schlossen sind.
wirklichen. D
zu billigenden
kirchtore Ver
digung Rathen
heitsruhe und
gleichheit wie
Die sozialistisch
Arbeitsruhe a
neues solches
erinnern dies
nach dem Kap
freilich diesmal
sehen ist, daß
ihrer Flagge d

Es ist selb
Partei mit die
konstruktionen

Diese Abl
Reichstagsfrak
standekommen
bei sie freilich
gen demok
einer Materep
der Schaffung
müssen, ihm e
geben. Um so
werden darf,
bedeutet, und
tung die notwe
sicher ist. Und
Ende auch gar
ausführen

Der Allgem
freie Angestellten
V. D. erlassen ge

Die Gewerk
gemeinsame Forde
und zur Durchf
Volkes haben am
die Erreichung i
einzusetzen. Auch
Partei sind entsch
Maßnahmen soll ge

in seinen Armen; aber aus ihren Augen flossen unaufhaltsam Tränen . . . des Glückes und auch des Schmerzes, der in ihrem Herzen schon seit Wochen bohrte.

„Du dummes Kind, du", murmelte er, „wie kannst du nur glauben, daß ich dich nicht liebe? Was gehen mich andere Frauen an?" Und nach einer Weile sagte er voller Innigkeit: „Du bist ja mein einziger Gedanke, du . . . Ich denke doch nur an dich, wenn ich einen Augenblick von der Arbeit aufsaime. An dich und an unsre Zukunft. Warte doch noch ein wenig, noch mehrere Wochen . . . vielleicht ein paar Monate . . . Ich werde dann erreicht haben, was ich will, und werde keine Geheimnisse mehr haben . . . Warte noch, Wanda . . . früher kann ich nicht . . . unmöglich! . . . Geduld, etwas Geduld . . ."

„Oh, ich hatte schon so viel, so viel Geduld . . ." sagte sie leise.

„Nun also noch die kurze Zeit", redete er ihr zu. „Du mußt mich ruhig arbeiten lassen, ich habe viel vor . . . eben für unsere Zukunft . . . Und frage nicht . . . beunruhige dich nicht . . . es wird ganz anders werden . . ."

Sie saß mit gesenktem Kopf vor ihm und hörte ihm zu. In seinem Worten lag so viel Wärme, so viel Liebe, daß sie nicht zu widerstehen, nicht zu widersprechen vermochte. Sie mußte sich eben in das Unvermeidliche fügen, und sie fügte sich, erschüttert und momentan beruhigt zugleich.

Als sie die Räume verließ, sank er auf einen Stuhl, wie in tiefer, seelischer Erschöpfung.

Finster und mit beinahe verzerrten Zügen starrte er vor sich hin, dann griff er sich an den Kopf, wie ein Verzweifelter, der keinen Ausweg weiß.

Plötzlich aber erhob er sich jäh und stark. Er ging wieder an seine Arbeit.

Achtzehntes Kapitel.

Im Leben der meisten Menschen tritt wenigstens einmal ein eigentümlicher Zustand ein, in dem die Elastizität des Willens scheinbar vollkommen verschwunden ist. Man fühlt sich unsicher, man verliert das Ziel aus den Augen, man ist im Wollen schwach und im Tun ratlos, und wenn es das Unglück fügt, fällt man als Opfer einem Stärkerwollenden anheim und läßt sich leicht zu einem Schritt verleiten, den man, wenn die moralische Kraft und die kühle Überlegung wiederkehren, nicht allein bereut, sondern auch gar nicht begreift. Man sinnt vergebens darüber, wie es kommen konnte, daß man dies oder jenes getan hat. Man hat es getan aus Schwäche, aus Mangel an Willenskraft — das ist die einzige Erklärung. Und wohl dem, der einen solchen Fall später zu jener Vergangenheit zählen kann, die dem Vergessen anheimfällt.

In einem solchen Zustand der Willensschwäche befand sich seit einiger Zeit Erich Hofer. Eine Ziel- und Ratlosigkeit war über ihn gekommen, ein Mangel an Widerstandsfähigkeit, der für seinen Geschäftsbetrieb geradezu gefährlich werden konnte. Er fühlte, daß seine Kunden in ihren Wünschen stärker waren als er, daß sie ihm Konzessionen abzwangen, die sie unter normalen Verhältnissen nicht hätten erzielen können. Er fühlte in sich eine gewisse Wehrlosigkeit jedem gegenüber, der in entschiedener fester Art etwas von ihm verlangte; und so viel auch seine Vernunft und sein Gefühl dagegen einwenden mochten — er besaß weder Wille noch Kraft, den nötigen Widerstand zu leisten.

Mechanisch nur und mit großer Unlust ging er seiner Beschäftigung nach. Am liebsten blieb er zu Hause, besaßte sich ausführlich und langweilig mit leichten geschäftlichen Arbeiten, zu denen er sonst kaum ein Viertel der jetzt aufgewendeten Zeit gebraucht hatte.

Er träumte trübe vor sich hin, langweilte sich und fand nicht die Energie, diese trübselige empfindsame Langeweile durch kräftiges Tun zu verscheuchen.

Da erhielt er ein Briefchen von Frau Erna Hartmann, in dem sie ihn zu einem Abendessen einlud.

Verdrießlich legte er den mit unbeholfener, etwas spitzer Schrift, aber orthographisch richtig geschriebenen Brief aus der Hand mit dem Entschluß, in höflicher Form, aber bestimmt abzulehnen. Am dritten Tage nach Erhalt des Briefes sollte er kommen — sein Schweigen sollte als Zusage gelten. Aber weder an dem Tage, an dem er die Einladung erhielt, noch am nächstfolgenden, noch am dritten fand er die moralische Kraft, die wenigen Zeilen zu schreiben die sein Ausbleiben entschuldgen sollten. Und als der Abend kam, brachte er es nicht über sich, wie ein ungehobelter schlecht erzogener Mensch einfach nicht zu kommen. Unter Stöhnen und Seufzen legte er die Kleidung an, die ein gebildeter Mensch zu einem Abendessen in fremdem Hause tragen muß, und war sogar genötigt, einen Wagen zu nehmen, um nicht allzu spät an Ort und Stelle zu sein.

Frau Hartmann empfing ihn mit großer Liebenswürdigkeit. Mit forschenden Augen blickte er sich im Korridor um, nach Garderobenstücken anderer Gäste spähend, aber es war nichts vorhanden. Und als er die gute Stube betrat und in dem hell und freundlich erleuchteten Raum weder einen fremden Menschen, noch auch den in innerster Seele gefürchteten Onkel Jordan vorfand, atmete er erleichtert und von einer gelinden Angst befreit auf.

Zwar hatte Frau Hartmann ein elegantes Kleid aus weicher kostbarer Seide gewählt, als gälte es einer großen Abendgesellschaft, aber dennoch machte sich alles ganz harmlos und freundlich.

Die Tafel war nicht so überreich und protzig, wie an jenem Sonntag nachmittag, der Kaffee mit kaltem Büfett und einen Toast beim Wein brachte; es war heute einfach bürgerlich mit nur zwei Weinflaschen auf dem Tisch, die eine bescheidene Marke trugen.

Und das Gespräch hielt sich auch in den anspruchlosesten Grenzen des Abendessens. Man plauderte über das Ehepaar Kiesewetter, von dem beide immer nur das beste zu sagen wußten, man sprach über das Geschäft, das er betrieb, und von dem sie durch Frau Kiesewetter Kenntnis hatte, und erging sich sonst in Betrachtungen über Tagesereignisse, die gerade in der letzten Zeit recht sensationell gewesen waren.

Doch als sich das Essen seinem Ende näherte und Hofer bereits etwas mehr als eine halbe Flasche Wein getrunken hatte, begann Frau Erna Hartmann auch von sich selbst zu sprechen.

Sie meinte, daß es ihr leid täte, das ererbte Geschäft verkauft zu haben. Sie habe nun nichts zu tun und wüßte auch nicht, was sie in manchen Stunden und an vielen Abenden mit sich anfange sollte.

„Wissen Sie, Herr Hofer", klagte sie, „so eine alleinstehende Frau ist doch ein unglückliches Wesen. Man ist so verlassen von aller Welt, jeder Mensch will etwas von einem haben, und man hat nicht Rat und nicht Hilfe."

„Sie haben doch Herrn Jordan," wandte Hofer ein.

„Ach, Onkel Jordan," sagte sie achselzuckend, „das ist ein alter Mann; der hat genug mit sich selbst zu tun, um sein kleines Geschäft in Gang zu erhalten. Wenn ich mir nicht selbst rate und helfe — der kann einem nicht viel leisten."

„Aber Sie können sich doch unterhalten, wie Sie wollen. Sie können Reisen machen," bemerkte Hofer.

„Meinen Sie das ernstlich, Herr Hofer?" fragte sie. „Eine junge Witwe wird von den lieben Nachbarn auf Schritt und Tritt beobachtet, noch mehr als eine verheiratete Frau. Und Vergnügungen! Und Reisen! Du lieber Gott — eine einzelne Frau! Man ist wie ein Strohhalm ohne Mann, jeder glaubt, sich etwas herausnehmen zu dürfen, und jeder glaubt, so eine arme, verlassene Frau ist nur auf der Welt, damit man sie tüchtig übervorteilen kann."

Es trat ein kurzes Schweigen ein, da Hofer nicht wußte, was er auf diese durchaus wahre Klage antworten sollte. Nun fing Frau Hartmann wieder an:

„Die Männer sind viel besser daran, wenn sie allein sind. Aber — doch — wenn sie nicht Stammgäste in einer Kneipe sind — und ich glaube, Sie, Herr Hofer, leben doch nicht am Abend im Wirtshaus, nicht wahr? — da muß es doch für Sie recht einsam sein . . . wie?"

„Nun ja," meinte er auf diese Zwangsfrage, „es ist ja manchmal etwas still um mich. Aber tagsüber habe ich mein Geschäft, da bringt der Abend oft Arbeit, und oft bin ich froh, daß ich still ausruhen kann."

„Oft aber langweilen Sie sich doch," meinte Frau Hartmann beharrlich. „Wie wäre es, wenn Sie hierher kämen . . . Sie brauchen sich vorher nicht anzusagen . . . Ich bin so allein, Sie sind allein . . . Wir sind doch vernünftige Menschen . . . ich denke, wenn es Ihnen nicht gar so unangenehm ist in meiner Gesellschaft —"

(Fortsetzung folgt.)

Das Heimatlied.

Skizze von Annette Gleiß.

(Nachdruck verboten.)

Es war schon so lange her, daß er fern der Heimat war. In dem fremden Lande hatte er angenehme Stellung und glänzende Bezahlung. Aber manchmal regte sich heimlich in ihm ein Heimatsehnen, leise schwang es sich auf in seinen Sinnen, klopfte zart an sein Herz, und vor seinem geistigen Auge erstanden die Bilder der Kindheit, der Jugend, das Elternhaus mit seinem Fliederbaum, den Lindenbäumen im Garten, und der Fluß, an dessen Ufern er gespielt, trug glitzernd seine Wellen davon, die rauschend an der Brücke sich brachen. Er hörte der besorgten Mutter Stimme, hörte sie rufen nach den Kindern, wenn der Abend kam. Sein Herz lauschte den Lauten! Die Burgruine sah er, zwischen deren geborstenen Mauern er mit den Brüdern und Kameraden allerlei übermütige Spiele getrieben hatte, hinunter blickte er von ihrer Höhe auf das altersgraue Städtlein, das sich traulich um den Berg gruppierte, mit seinen winkeligen Gassen, seinen Giebel- und Fachwerkhäusern, sah die Lindenallee, die zum Fluß hinführte, der in der Ferne verschwand wie ein silbernes Band. Oh, wie schön, wie anmutig, wie stimmungsvoll war der Blick von der Berghöhe, wenn der Abendsonnenschein auf den Dächern lag und alles wie mit Gold überschüttete. Alles . . . alles, was einst gewesen und nun längst vergangen war, gewann Gestalt und zeigte sich in seinen Gedanken. Als er geschieden war von Vaterhaus und Heimat, um in der Ferne das Glück sich dienstbar zu machen, hatte er alle Sehnsucht und das Heimweh abschütteln, niederzwingen wollen, aber beides war mächtiger als sein Wille und kam immer wieder, und dann geschah es wohl, daß Tränen seine Blicke trübten, und heimlich fühlte er die Heimatsehnsucht in sich, die mit Macht ihn bedrängte.

Wann es wohl sein würde, daß er die Stätte der Kindheit wieder sah! Weit war er fort, und schwer schien ein Wiedersehen möglich. Er war auch schon so lange außer jeder Beziehung mit seinen Angehörigen, die Eltern waren tot, und wenn er gekommen wäre, so hätte er wohl ihre Gräber aufsuchen können, aber sie selbst waren ihm entrückt. Die Geschwister hatten nur spärlich auf seine Briefe geantwortet, die er im Anfang, als er die neue Welt betreten hatte und es ihm noch recht mühselig gegangen war, an sie gelangen ließ. Da hatte er das Schreiben aufgegeben, hatte geschwiegen. Wozu auch schreiben! Sie hatten wohl Angst, er wolle sie in Anspruch nehmen. Darüber konnten sie ruhig sein, dazu war er doch zu stolz. Selbst wollte er sich alles verdanken, was er erreichte, niemand zu Dank verpflichtet sein als nur seiner eigenen Kraft, seinen Fähigkeiten, seinem Willen. Es war seiner zähen Energie auch gelungen, sich durchzuringen und einen Platz zu erkämpfen, auf den er stolz sein konnte.

Und nun war er seit mehreren Jahren als Ingenieur in dem großen, industriellen Betrieb tätig und bezog ein Riesengehalt, aber er blieb ein einsamer Mann. Still lebte er für sich, immer mit neuen Plänen und Konstruktionen beschäftigt, abgewendet dem gesellschaftlichen Verkehr. Wohl folgte manches feurige Frauenauge dem hochgewachsenen, blondhaarigen und bärtigen Deutschen, wenn er durch die volksbelebten Straßen der südamerikanischen Handelszentrale schritt, aber er kümmerte sich nicht um sie und ging unentwegt seinem Ziele zu. Er paßte nicht zu diesen koketten, leichtlebigen Geschöpfen, die nur dem Vergnügen lebten und dem Genuß huldigten, er wollte ihr heißes Werben nicht verstehen. Zu schwerflüssig war sein Blut, zu ernst sein Sinn, zu abgewendet sein Streben der oberflächlichen Lebenslust. Er verachtete diese Frauen, die sich so offen und unverhüllt anboten, deren Wünsche nur darauf gerichtet waren, möglichst viel herauszuschlagen an Erdenlust und Wonne. Nein, dafür war er nicht geschaffen, sich zum Sklaven eines Weibes zu machen. Das Weib, das er zur Lebensgefährtin sich erwählen wollte, mußte anders beschaffen sein. Sein Ideal war eine holde, zärtliche Frau, die treulich zu ihm halten würde in Glück und Leid, wie einst die Mutter zum Vater. Aber wo sollte hier ein solches Weib zu finden sein? Einsam würde er wohl seinen Lebensweg gehen, nur seinem Beruf lebend, geschätzt, geachtet von seinen Chefs, verehrt, beliebt von und bei seinen Untergebenen, aber allein, einsam, ohne Sorgen, aber auch ohne Freude und Liebe.

So sinnend stand an einem Sonntag nachmittag Philipp Herlan auf dem Balkon seiner Wohnung, die er in einem Landhause innehatte und sah hinaus ins weite Land, und wieder kamen die Gedanken an die Heimat über ihn, und das Heimatsehnen regte sich übermächtig und ließ ihn nicht mehr los. Wann, oh wann würde er die Stätten aufsuchen können, die sein Fuß beschritten hatte in längstvergangenen Tagen. Wo war die Zeit, als sein Herz geschwellt war vor Jugendlust und Freude. Vorbei alles, vergangen, versunken, dahin, vorüber! Und niemand war mehr in der Heimat, der ihm ein lieb Gedenken widmete . . .

Er horchte plötzlich auf. Staunen malte sich auf seinem Gesicht, und weiter hinaus trat er auf den Balkon und blickte hinüber in den Nachbargarten. Dort saß auf den Treppenstufen, die zu einer Veranda führten ein junges Weib und sang, umglüht von den Strahlen der untergehenden Sonne, ein deutsches Lied, ein Heimatlied, ein Heimwehlied, und es klang ergreifend in des Mannes Ohren: „Sei gegrüßt in weiter Ferne, teure Heimat, sei gegrüßt . . ."

Lauschend stand er und regte sich nicht, um die Sängerin nicht zu vertreiben. Solch ein sehnsüchtiger Ausdruck lag über dem jungen Gesicht und zitternd klangen zuletzt die Töne aus: „Teure Heimat, sei gegrüßt!"

Das war ein Wesen, das gleich ihm an Heimatsehnsucht krankte, das fern der Heimat in einem fremden Lande leben mußte, und das nun einsam hier saß und ein Heimatlied sang. Wer sie wohl sein mochte, wie lange sie schon hier weilte?

Das junge Weib stand auf, blickte nach der Abendsonne, die fern am Horizont in Gluten wie ein feuriger Ball hing und schritt dann langsam, zögernd nach der Veranda hinauf, und noch einmal klang ihre Stimme: in weiter Ferne: „. . . sei gegrüßt." Dann verschwand sie im Innern des Hauses.

Der Ingenieur aber fühlte sich in seinem Innern seltsam erregt durch das Heimatlied, und er konnte lange . . . lange nicht zur Ruhe kommen, sich selbst wieder finden. Wie ein Gruß aus fernen Tagen war es gewesen, fast andächtig, und Heimat, und so innig hatte sie es gesungen, fast andächtig, und ihm war so eigen zumute, lang versiegte Quellen geheimer Wünsche regten sich und das Lied, der Klang der Stimme, die es gesungen hatte, bebte weiter in seinem Ohr. Immer wieder klang es an und erfüllte seine Sinne. Welch ein liebliches Gesicht hatte sie, und das Haar hatte geglänzt im Abendschein, wie mit Gold überschüttet, so schlank und feingegliedert war die Gestalt, so zart und schmiegsam. Den großen, stattlichen Mann überkam eine wonnige Erregung.

Nun, er würde schon erfahren, wer sie war, die er noch nie beachtet, ein Landsmann hatte das Recht, sich zu erkundigen, aus welcher Stadt sie war, und warum sie so weit fortgezogen war von daheim, so fern von der Heimat. Und er saß und sann, dachte vergangener Zeiten und summte das Heimatlied vor sich hin, das sehnsüchtige Lied, das dem drängenden Heimweh Ausdruck verlieh.

Durch vorsichtiges Umfragen brachte er in Erfahrung, daß die junge Frau des neuen Besitzers der anstoßenden Villa eine Deutsche als Erzieherin für ihre beiden Kinder von einer deutschen Agentur angeworben hatte, weil sie selbst eine Deutschamerikanerin und in Deutschland im Pensionat gewesen war. Kurz entschlossen, suchte Herlan die Bekanntschaft Mister Clydsams zu machen, und es gelang ihm, Einlaß in sein Haus zu erhalten. Der deutsche Ingenieur stand in gutem Ansehen, aber es war auch bekannt, daß er dem Gesellschaftsleben abhold und eine Art Einsiedler sei. Mister Clydsam machte ihn mit seiner Gattin bekannt, und so ergab es sich fast von selbst, daß er auch die Erzieherin Elsbeth Schröder kennen lernte. Als sie einmal zusammen auf der Veranda standen, sagte er ihr, daß er sie habe singen hören, ein Heimatlied, und daß er gelauscht habe. Ihretwegen nur sei er mit Clydsams in Verkehr getreten, ihretwegen . . . und daß er so allein und einsam sei im fernen Lande, den koketten Frauen fernbleiben wolle. Er denke immer an ein liebes Weib, das ihm angehöre und die Seine sei in Glück und Leid. Und solche Heimatsehnsucht habe er gefühlt immer, stets — und sie habe ein Heimatlied gesungen, sein Herz habe so seltsam wonnig geschlagen beim Lauschen. Sie gefalle ihm gut — nun er sie kennen gelernt, sei sein Herz in wonnigster Bewegung. Seine Stimme hatte zitternden Klang, tastend ergriff er die Hand des jungen Mädchens, und dann fragte er, ob ihr Herz noch frei sei, und ob sie die Seine werden wolle.

(Schluß folgt.)